

DAS MAGAZIN FÜR LEICA M-FOTOGRAFIE

No. 3

14 € · 16 US\$ · 25 CHF · 2000 ¥ · 12 £  
02.2015 / DEUTSCH

M



In der dritten Ausgabe:

**JACOB AUE SOBOL / MATT BLACK / JOSEPH MICHAEL LOPEZ**  
**PER-ANDERS PETTERSSON / ALVARO YBARRA ZAVALA / JULIA BAIER**

Lust auf mehr: acht M-Fotografen und das obskure Objekt „Begierde“



# LEICA M-A

(Batterien nicht enthalten.)

Die rein mechanische Leica M-A arbeitet ohne Strom und bietet Ihnen dabei alles, was eine gute Kamera braucht. 60 Jahre nachdem die erste Messsucherkamera das Leica Werk verlassen hat, um die Art der Fotografie zu verändern, symbolisiert die Leica M-A eine Rückbesinnung auf das, worum es bei der Fotografie wirklich geht: die Konzentration auf das Wesentliche. Erleben Sie eine filmreife Vorstellung auf [www.m-a.leica-camera.com](http://www.m-a.leica-camera.com)

LEICA. DAS WESENTLICHE.



## LIEBE LESER,

natürlich ist schon viel über das Leica M-System gesagt und geschrieben worden. Seit 1954! Aber, wenn man darüber nachdenkt, glaube ich, dass sich immer noch etwas hinzufügen lässt. Wie wäre es damit: Jemand, der mit einer M-Leica fotografiert, ist von einer bestimmten Aura umgeben. Und die Aura wispert: „Das ist einer, der weiß, wie man fotografiert!“ Blende, Tiefenschärfe, Verschlusszeit, ISO und ein paar andere Dinge – wer das beherrscht, hat die Möglichkeit, großartige Resultate mit einer M-Leica zu erzielen!

---

Wenn aber die Ergebnisse dann doch nicht so gut sind wie erwartet, so mag das daran liegen, dass wir häufig nicht das haben, was ich den „ins Auge eingebauten Sinn des guten Fotografen für den Ausschnitt“ nenne. Beim Fotografieren schneiden wir immer ein Stück aus der Wirklichkeit heraus, wir komponieren das Bild. Diese Kunst der Komposition können wir nach und nach von den großen Meistern lernen, seien es Maler, seien es Fotografen.

---

Ich hoffe, dass das neue M Magazin genügend Anregungen und Ermunterungen für das eigene Fotografieren bietet, für unsere Liebe zur Fotografie, seien wir nun schon kleine Meister oder doch erst Lehrlinge!

*Gut Licht!*  
*Ihr Andreas Kaufmann*



8

Lightbox

LEICA M-FOTOGRAFIE - EINE AUSWAHL

---

28

New Yorker

JOSEPH MICHAEL LOPEZ

64

Hasta la victoria siempre!

ALVARO YBARRA ZAVALA

90

Bilder aus dem Wolkenland

MATT BLACK

---

---

112

Eine Reise zu sich selbst

JACOB AUE SOBOL

144

Made in Africa

PER-ANDERS PETTERSSON

174

Wellnass!

JULIA BAIER

---

206

FOTOGRAFEN

COVERFOTO: JOSEPH MICHAEL LOPEZ, NEW YORK, 2011

# INFORMATION

## M MAGAZIN

---

M – entdecken Sie die ganze Welt der Leica M-Fotografie mit packenden Reportagen und eindringlichen Fotoserien.

M ist das Magazin im Buchformat, das sich ausschließlich der M-Fotografie widmet und großartige Bilder namhafter und aufstrebender Fotografen präsentiert. Das M Magazin: die Konzentration auf das Wesentliche und eine Feier eines jeden Bildes.

In früheren Ausgaben: David Alan Harvey, Bruce Gilden, Stanley Greene, Alex Webb, Trent Parke, Jan Grarup, Ayman Oghanna und viele weitere Fotografen.

## APPS

---

Fotografische Inspiration to go – M-Fotografie auch für Ihr Smartphone oder Tablet: Mit der kostenfreien M-App haben Sie jederzeit und überall Zugriff auf die M-Plattform. Für iPhone, iPad und Android-Endgeräte.

## ONLINE

---

M-Fotografen präsentieren ihre besten Veröffentlichungen aus „New York Times“, „Stern“, „Newsweek“, „Le Figaro“, „Geo“ und vielen anderen Publikationen online auf [www.m-magazine.photography](http://www.m-magazine.photography). Außerdem finden Sie dort News, Videos und Storys rund um die M-Fotografie.

## KONTAKT

---

M Magazin von  
Leica Fotografie International

*[info@m-magazine.photography](mailto:info@m-magazine.photography)*  
*[www.m-magazine.photography](http://www.m-magazine.photography)*



---

**LIGHTBOX**

---



Seelischer Antrieb, brennendes Verlangen, stille Sehnsucht: Der englische Begriff *Desire* hat auch im Deutschen viele Facetten. Nicht nur das Objekt der Begierde kann sehr verschieden sein. Acht Bilder von acht Fotografen, die deutlich machen, wie vielseitig man das Thema angehen kann: Genau das ist es, was ich will!





Verlangen: „Das Bild gehört zu einer Serie von Werbeaufnahmen. Wikipedia sagt uns, dass im Marketing das Verlangen der Appetit auf ein Objekt der Begierde ist. Begierde für ein Produkt wird von der Werbung stimuliert, die uns vorgibt, etwas zu wollen. Diese Aufnahme trifft das genau: durch die Perspektive und die kaum geöffneten Augen, von denen nur das Weiße zu sehen ist – wie eine leere Leinwand für dein Verlangen.“

---

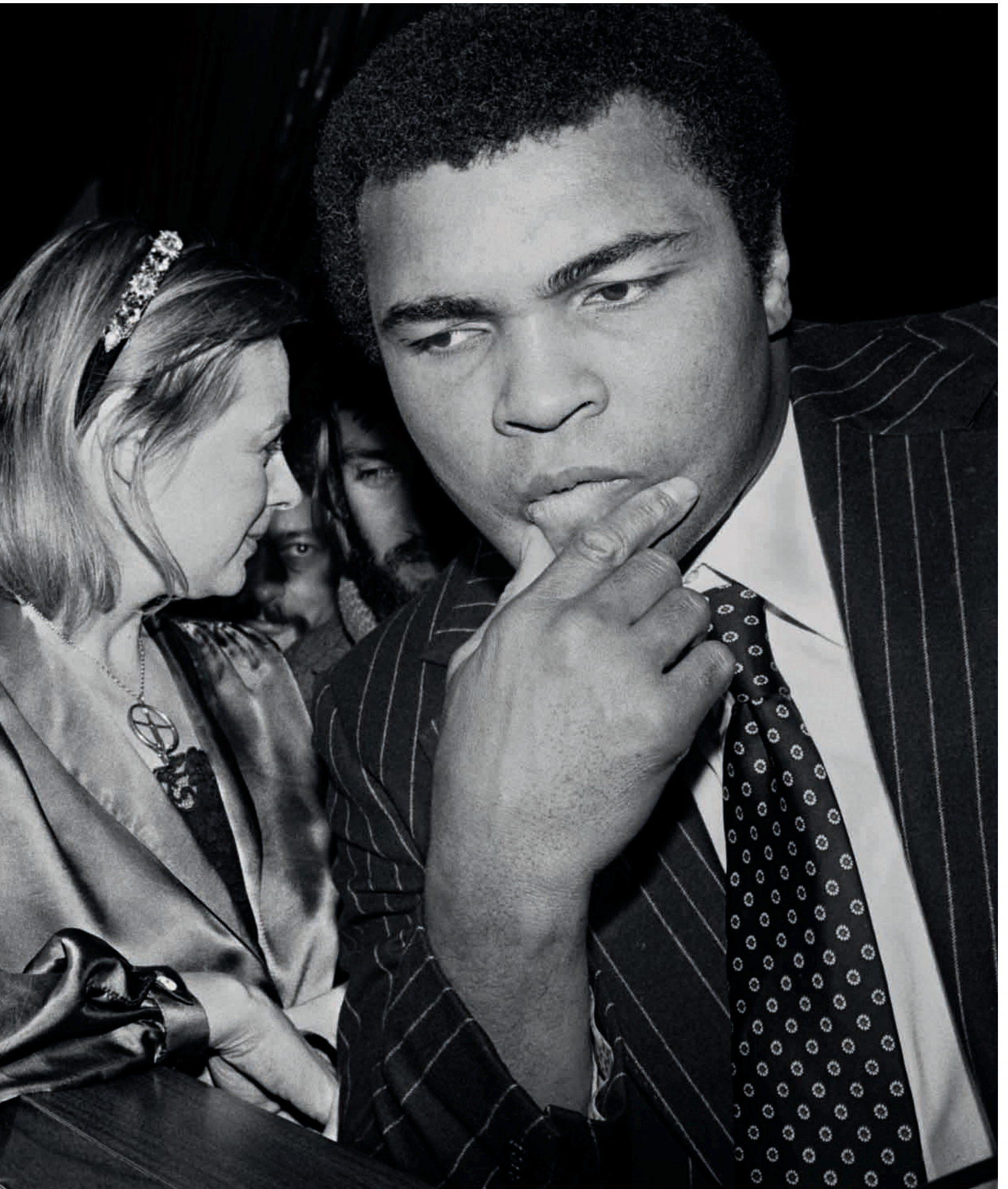
Adrian Crispin, Leica M6

Begehren: „Das Bild von Muhammad Ali habe ich 1980 im Roseland Ballroom in New York City gemacht. Begehren hat viele Gesichter. Das Bild zeigt die Heldenverehrung eines Mannes, der World Champion und Poet zugleich war. In den Augen dieser und anderer, gleichermaßen atemberaubender Frauen war er der Einzige, der sie vor Verlangen schwach werden lassen konnte.“

---

Donna Ferrato, Leica M4





Vergnügungssucht: Spring Break am Daytona Beach in Florida, 1997.

Das Bild ist Teil der Serie „American Color“ – eine Abkehr von der Schwarzweißfotografie. „Ich habe den Enthusiasmus für meine persönliche Arbeit verloren. Farbe ist mein Katalysator für einen Wandel“, so erklärt es Constantine Manos. Die Suche nach dem verlorenen Enthusiasmus, enthusiastische Vergnügungssucht – Manos fasst es in einem Bild zusammen.

---

Constantine Manos, Leica M



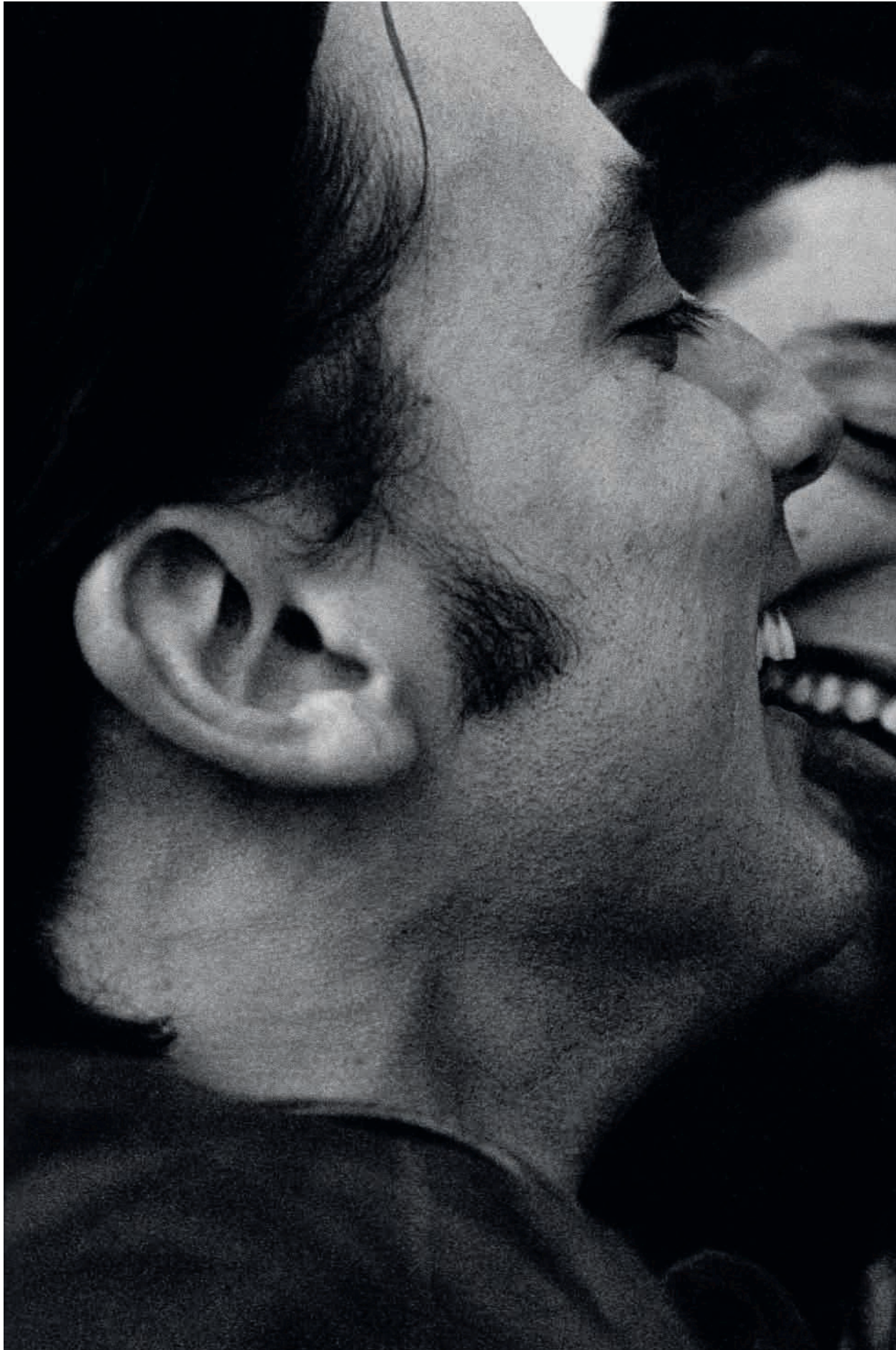


FOTO: CONSTANTINE MANOS / MAGNUM PHOTOS / AGENTUR FOCUS

Lust: „Begehren hat viel mit Sex zu tun. Ich frage mich, was zuerst kommt: Begehren oder Sex. 1996/97 habe ich in Mexico City gearbeitet, in einem Arbeiterviertel mit regem Nachtleben. Ich habe dokumentiert, was ich selbst ‚crisis sex‘ nenne. Mexiko hatte einen wirtschaftlichen Niedergang erlebt, was viele Menschen in die Sexarbeit trieb. Die Kunden wiederum suchen Ablenkung. Öffentliche Depression geht einher mit öffentlichem Sex.“

---

Joseph Rodriguez, Leica M6











Sehnsucht: „Dieses Bild habe ich im Bandra Fort in Mumbai an der Schrägseilbrücke Rajiv Gandhi Sea Link gemacht. Zuneigung öffentlich zu zeigen, ist selten in Indien. In den drei Monaten meines Aufenthalts sah ich kein küssendes Paar. Während ich die Zwei nun fotografierte, trat plötzlich ein Mann von rechts ins Bild. Interessanterweise steht auf seinem Shirt ‚OX‘ – ein Kürzel für eine Umarmung und einen Kuss.“

---

Craig Semetko, Leica M

Wunschtraum: Dayo ist nach Istanbul gekommen, um seinen Traum von der Fußballkarriere wahr zu machen. Scouts haben dem jungen Mann aus Nigeria viel versprochen – und er hat viel bezahlt. Nach seiner Ankunft muss er feststellen, dass er an leere Versprechen geglaubt hat. Die Scouts haben ihn mit seiner Kleidung und einem Sportvisum für 30 Tage zurückgelassen. Sein Traum aber ist ihm geblieben.

---

Jason Andrew, Leica M9





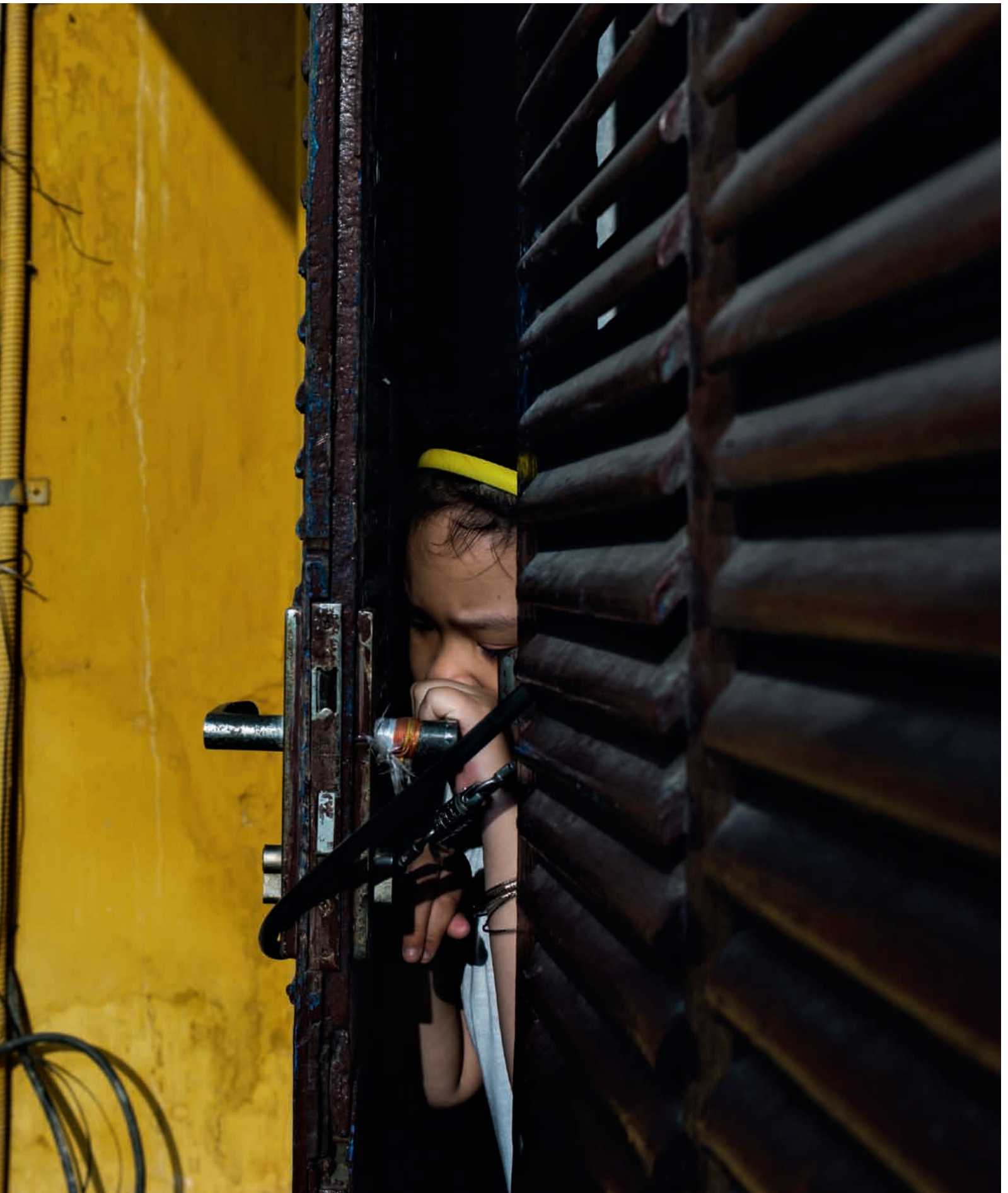


Drang: „Dieses Bild ist in der Stadt Hoi An in Vietnam entstanden.

Für mich zeigt es mehr als ein Mädchen, das eine Tür öffnen will. Es ist eine Metapher für eines der wirtschaftlich aufstrebendsten Länder Asiens, das mit der Vergangenheit kämpft. Millionen sind durch den Einsatz von Agent Orange erkrankt. Monsanto, der Haupthersteller, hat heute Büros in der größten Stadt Vietnams und importiert transgenetisches Getreide.“

---

Manu Mart, Leica M9



Liebe: Die Aufnahme entstand 1961 im Dorf Daeseong-dong in Südkorea. Frauen unterhalten die amerikanischen Soldaten. Nach dem Ende des Koreakriegs 1953 scheiterten die Bemühungen um eine Wiedervereinigung Koreas. Bis heute sind US-Soldaten in Südkorea stationiert. Menschliche Nähe und käufliche Liebe: Was die Frau dem Mann ins Ohr flüstert? Die Begierde des Betrachters, genau das zu erfahren, ist geweckt!

---

René Burri, Leica M2







FOTO: RENÉ BURRI/MAGNUM PHOTOS/AGENTUR FOCUS



**ADRIAN CRISPIN**

Geboren in Mexiko, aufgewachsen in New York, lebt Crispin heute in Paris. Begonnen hat er als Reportagefotograf – diese Arbeitsweise prägt den Look seiner Modestrecken.



**DONNA FERRATO**

Mehr als 30 Jahre hat Donna Ferrato, geboren 1949, an ihrem Projekt über häusliche Gewalt gearbeitet. Derzeit porträtiert sie den New Yorker Stadtteil Tribeca.



**CONSTANTINE MANOS**

Constantine Manos, geboren 1934, schloss sich in der Highschool dem Camera Club an. Seit 1965 ist er Magnum-Mitglied und gewann 2003 die Leica Medal of Excellence.



**JOSEPH RODRIGUEZ**

Geb. in New York. Studium der Naturwissenschaften und der Fotografie. Seit 25 Jahren Arbeit als Dokumentarfotograf – wenn möglich mit viel Zeit für seine Langzeitprojekte.



**CRAIG SEMETKO**

Craig Semetko ist den heiteren und absurden Momenten des Lebens auf der Spur – erst als Comedy Writer und Performer, jetzt als Fotograf. Er lebt in Los Angeles.



**JASON ANDREW**

Geb. 1976 in Kalifornien. Studium am ICP in New York. 2012 war Andrew mit den Bildern der in der Türkei gestrandeten Fußballer ein Finalist des Oskar Barnack Preises.



**MANU MART**

Der spanische Fotograf Manu Mart ist Mitglied des Kollektivs Calle 35. In den letzten Jahren arbeitet Mart oft in Asien – für freie Projekte und für verschiedene NGOs.



**RENÉ BURRI**

Viele Bilder des Magnum-Fotografen René Burri (1933–2014) gehören, wie etwa sein Porträt von Che Guevara, zu unserem kollektiven Bildgedächtnis.



---

**JOSEPH MICHAEL LOPEZ**

---

# New Yorker

Als Kind verließ Joseph Michael Lopez seine Geburtsstadt New York. Ende der 90er-Jahre kehrte er als Kameramann für den Bruce-Weber-Film „Chop Suey“ zurück – und blieb. Seit 2002 fotografiert Lopez sein Langzeitprojekt „Dear New Yorker“: Street Photography, in der die Straßenschluchten der Metropole nur noch als Bühne für die Darstellung subjektiver Befindlichkeit fungieren.

FOTOGRAFIERT MIT LEICA MP

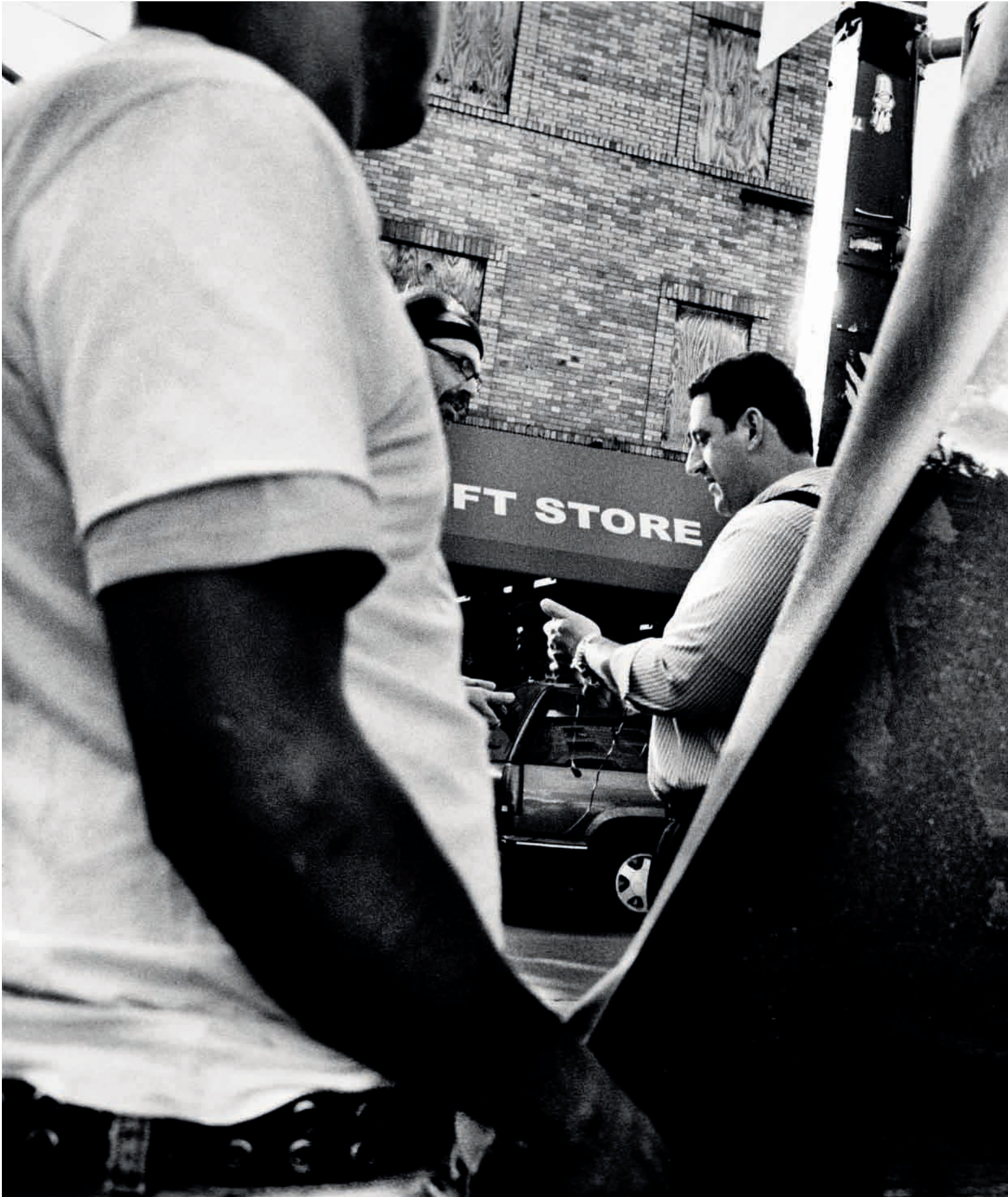










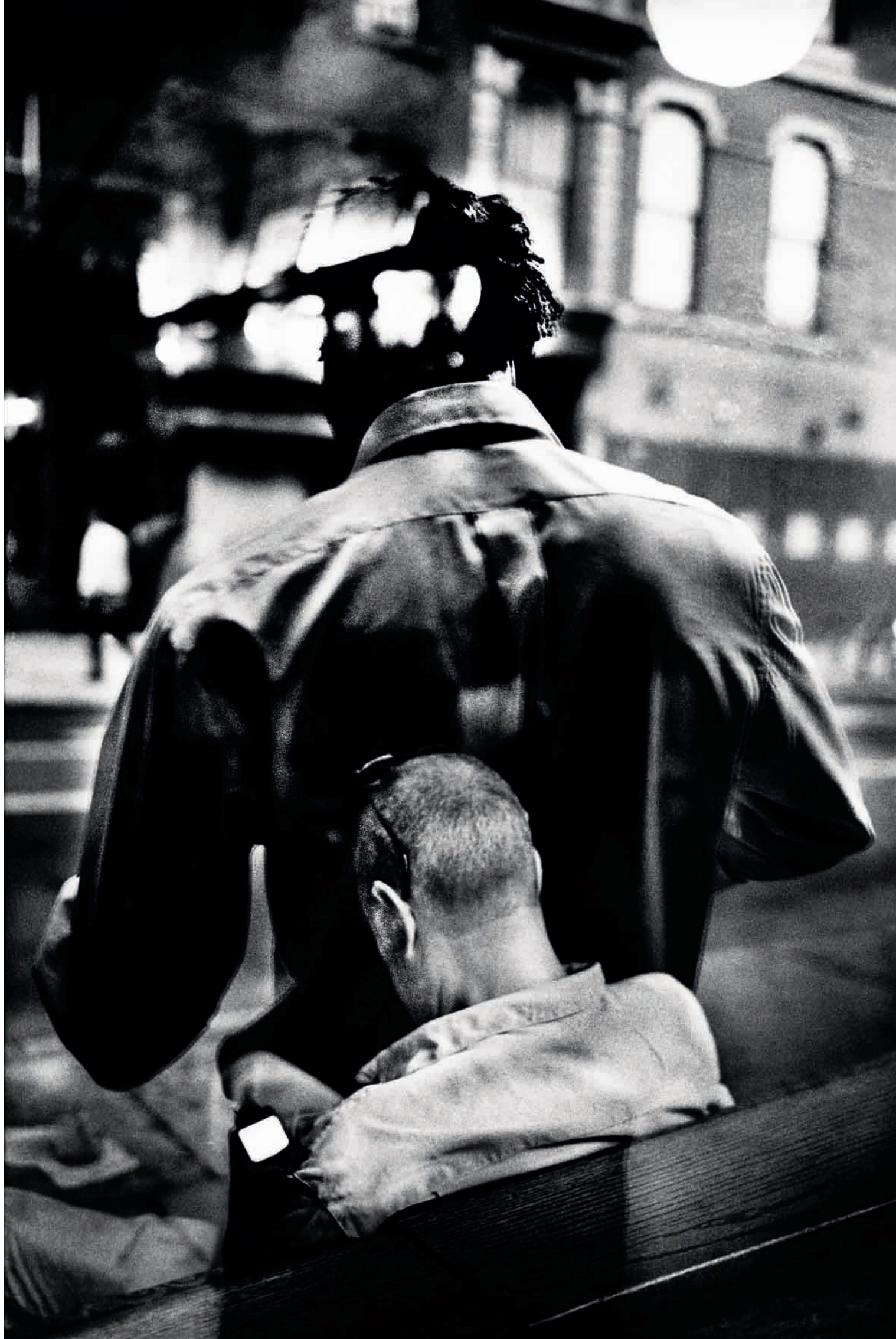
































































„Ich spreche von der erwarteten Begegnung mit dem Unerwarteten, in dem das Unbekannte sich verkörpert und für jeden sichtbar wird.“

*Octavio Paz, Ich spreche von der Stadt*

Die Idee für das Projekt „Dear New Yorker“ hatte ich, als ich in Manhattan auf einem Bürgersteig in Hell’s Kitchen einen Brief fand. Er war von Hand geschrieben, eine Fotokopie, die überall herumlag, an Telefonzellen klebte und unter Scheibenwischern steckte. Die Anrede lautete „Lieber New Yorker“, im Text ging es um die Lebensumstände des Autors und wer an ihnen Schuld sei. Seine ganze Verzweiflung grenzte an fundamentalistische Ideale. Obwohl ich damit nicht einverstanden war, tat mir seine Notlage doch leid. Dieser Brief war in Frustration geschrieben, ein Protest gegen eine ungerechte Welt. Er war grob. Er war dringend. Er war menschlich. Und er war befreiend.

ICH WURDE IN NEW YORK GEBOREN. In den 70er-Jahren zog meine Familie nach Miami. Die Entfremdung von meinem gewalttätigen Vater trieb mich aufs Meer. Die nächsten zwölf Jahre surfte ich Floridas Küsten rauf und runter. Was ich damals gelernt habe, bestimmt bis heute, wie ich mich auf der Straße verhalte und wie ich Menschlichkeit wahrnehme. Ende der 90er-Jahre

sah Bruce Weber ein paar meiner frühen Aufnahmen aus Florida und lud mich nach New York ein. Ich sollte als Kameramann für seinen Film „Chop Suey“ arbeiten. Bruce war mein großer Mentor. Weihnachten schenkte er mir einmal „Knave of Hearts“ von Danny Lyon, eine intensive Autobiografie in Bildern. Das Buch hat mein Leben völlig verändert. Ich sah es mir an und danach ging ich selbst auf die Straße auf der Suche nach meiner eigenen Stimme.

DAS INTENSIVIERTE SICH NACH 9/11. Einen Monat nach dem Fall der Zwillingstürme tauchte die emotional zerrüttete 17-jährige Schwester meiner Freundin in unserem Apartment auf. Wir ahnten nicht, dass es das letzte Mal war, dass wir sie sehen würden, denn in dieser Nacht hat sie sich später das Leben genommen. Das verfolgt mich noch immer, aber der Verlust führte auch dazu, dass ich Empathie und Schmerz besser verstehen konnte. Ich gewann die Kraft, mich auf das zu fokussieren, was von Bedeutung ist. Ich hatte meine Stimme unmittelbar verinnerlicht, aber die Fragen sind bis heute dieselben geblieben: Bin ich Opfer? Bin ich Täter? Bin ich Kollaborateur? Bin ich Zuschauer? Oder bin ich Zeuge?

New York ist eher Person als Ort. Die Stadt ist impulsiv, hat Wünsche, Licht- und Schattenseiten, Schönheit und Anmut – und sie vergibt uns. JOSEPH MICHAEL LOPEZ



---

**ALVARO YBARRA ZAVALA**

---



# Hasta la *victoria* siempre!

„Immer bis zum Sieg!“ – der trotzig Schlachtruf Che Guevaras steht auch für die Erstarrung, in die der isolierte Inselstaat wenige Jahre nach der Revolution 1958/59 verfallen zu sein schien. Jetzt entwickelt sich eine neue Dynamik – nicht nur im Verhältnis zu den USA. Homosexuelle treten vehement für ihre Rechte ein, unterstützt von Mariela Castro Espín, der Tochter von Staatschef Raúl Castro.

FOTOGRAFIERT MIT LEICA M









Deinna und Gendris sind ein Paar –  
sie ist trans-, er homosexuell.  
Gemeinsam zogen sie nach Havanna,  
wo sie von Prostitution leben







Riuber, ein bekannter Travestie-  
Künstler, vor einem Auftritt.  
Travestieshows haben eine lange  
Tradition auf Kuba









Homo- und Transsexuelle hatten es auf Kuba in der Vergangenheit schwer. Erst seit 1979 sind homosexuelle Handlungen unter Erwachsenen straffrei, eine staatliche Anerkennung homosexueller Partnerschaften steht derzeit immer noch aus



Vor der Strafrechtsreform landeten viele Homo- und Transsexuelle in Arbeitslagern oder wurden zur Feldarbeit zwangsverpflichtet





Obwohl Homosexualität nicht mehr unter Strafe steht, wird sie mit Verhaltensweisen wie Trunk- und Drogensucht gleichgesetzt, die im Artikel 73 des Strafgesetzbuches beschrieben sind und zu einem Eintrag in die Polizeiakte führen können









William (links) und Luis entspannen sich am Cayito-Strand, ein bekannter Treffpunkt der LGBTI-Community







Das Ende der Oldtimer? Seit Anfang  
2014 lässt die Castro-Regierung  
den Kauf neuer Autos ohne eine staat-  
liche Genehmigung zu





Kuba im Wandel? Seit Ende 2014 entspannt sich das Verhältnis zwischen dem Karibikstaat und den USA. Ein Ende des Embargos ist absehbar. Auch die kubanische Gesellschaft wird sich verändern. Wann wird die gleichgeschlechtliche Ehe möglich sein?

Es gibt mehrere Wege, um Mariela Castro Espín vorzustellen. Einer wäre der Verweis auf ihre Herkunft. Ihre Mutter ist Vilma Espín, eine der Frauen, die sich zusammen mit Revolutionsführer Fidel Castro in der Sierra Maestra verschanzten und die zur Jahreswende 1958/59 den Diktator Fulgencio Batista stürzten. Ihr Vater ist Fidels Bruder Raúl, der gegenwärtige Staatspräsident Kubas. Unabhängig davon hat sie ihre eigene Geschichte zu erzählen. Sie ist 53, Pädagogin, Mutter von drei Kindern und Parlamentsabgeordnete – eine der wenigen, die auch schon einmal gegen eine Vorlage der Regierung stimmen, etwa gegen das neue Arbeitsgesetz, das ihrer Meinung nach zu wenig für den Schutz von Homo- und Transsexuellen am Arbeitsplatz zu bieten hatte. Seit 14 Jahren arbeitet sie für das Centro Nacional de Educación Sexual (Nationales Zentrum für Sexualerziehung, CENESEX), das sich für die Gleichberechtigung von Lesben, Schwulen, Trans-, Bi- und Intersexuellen (LGTBI) einsetzt – Bevölkerungsgruppen, die auf Kuba seit Jahren unterdrückt werden. Ein Gespräch über Veränderung.

#### **Wie ist die Situation der LGBTI auf Kuba?**

Die LGBTI-Community ist ein Kollektiv, das von der Politik des kubanischen Staates unterstützt wird. Die Politik der Kommunistischen Partei Kubas ist gleichzeitig Staatspolitik und kommt langsam mit ihren Regelungen gegen Diskriminierung voran. Bereits bei der ersten Vollversammlung der Partei im Januar 2012 wurden Vorschläge zu diesem Thema gemacht, die sich nun in Gesetzestexten wie dem Arbeitsgesetzbuch wiederfinden. Dort ist die Nicht-Diskriminierung aufgrund von sexueller Orientierung explizit niedergeschrieben.

#### **Wie kam es dazu, dass diese Überlegungen ihren Weg in die Gesetzestexte fanden? Das ist ein signifikanter Unterschied im Vergleich zu den ersten Jahrzehnten nach der kubanischen Revolution.**

Schon als Kind wurde ich mit diesem Thema konfrontiert, meine Eltern sprachen zu Hause oft darüber. Die Diskriminierung aufgrund sexueller Orientierung beschäftigte sie sehr, denn sie hatten keine Idee, wie sie das Problem lösen könnten. Meine Mutter leitete die Federación de Mujeres Cubanas (Föderation der kubanischen Frauen) und wurde bei ihrer Arbeit mit zahlreichen Einzel- und Familienschicksalen konfrontiert. Ich sah, dass es für dieses Problem keine Lösung gab, dass sie keine Ahnung hatten, wo sie mit der Arbeit beginnen sollten.

#### **Wann haben die ersten Communitys, die unter der Diskriminierung aufgrund sexueller Orientierung gelitten haben, begonnen, für ihre Rechte einzutreten?**

Als ich im Jahr 2000 zur Direktorin von CENESEX ernannt wurde, kamen die Leute aus den LGTBI-Gemeinschaften auf mich zu. Die ersten, die mir ihre Anliegen vortrugen, waren die Transgender. Da begann ich an einer Strategie zu arbeiten: Welche Vorschläge könnte ich der Regierung machen, wie kann in der sexuellen Aufklärung mit dem Thema umgegangen werden? Durch meine Studien und den Dialog mit den Betroffenen, mit der Kommunistischen Partei, der Regierung und dem Parlament kamen wir langsam in der Sache voran. Ich war damals noch keine Parlamentsabgeordnete, aber wir machten bereits den Gesetzgebern Vorschläge.

#### **Wie hat die Macho-Gesellschaft darauf reagiert?**

Einen Dialog über das Thema gibt es bereits seit 1972, als die Grupo Nacional de Trabajo de Educación Sexual (Nationale Arbeitsgruppe für Sexualerziehung) gegründet wurde. Diese ging 1989 im Centro Nacional de Educación Sexual auf, das im Lauf der Zeit mehr und mehr Kompetenzen erhalten hat. Das Thema fand sich immer häufiger in Gesprächen und Konferenzen.

#### **Obwohl es Gesetze gab, die Homosexualität unter Strafe stellten und verfolgten?**

Es hat kein Gesetz gegeben, das Homosexualität unter Strafe gestellt hat. Zwar wird behauptet, dass es solche Gesetze gab, aber Tatsache ist, dass im Strafgesetzbuch bestimmte Verhaltensweisen charakterisiert wurden – wie die Erregung öffentlichen Ärgernisses – die der Interpretation einiger Juristen unterlagen. Homosexuelle und Transgender waren Opfer einer homophoben Interpretation, welche die Menschen dazu veranlasste, sie für alles zu denunzieren. Einige dieser Texte zur freien Auslegung wurden beseitigt – Mitte der 90er-Jahre schafften wir es, sie ganz aus dem Strafgesetzbuch zu streichen, da sie homophobe Interpretationen schürten.

#### **Ist Ihre Generation bereit, Macht zu übernehmen?**

Ich kann nur für mich selbst sprechen. Meine Generation tritt das ideologische und kulturelle Erbe unserer Eltern an – wir sind involviert in den revolutionären Prozess der Transformation und des Kompromisses. Ich fühle mich dazu verpflichtet, mein Wissen, alles was ich gelernt habe, meine Sicht der Dinge und mein Gespür für das, was getan werden muss, in diesen Prozess mit einzubringen. Aber ich muss auch Vorschläge machen. Viele Menschen sind von denselben Dingen beeinflusst, suchen nach Projekten, Ideen, Lösungen für die Widersprüchlichkeiten, denen wir begegnen. Es ist ein sehr kreativer Prozess. Eine Sache, für die ich kämpfe, ist die Verbesserung der Partizipation auf den verschiedenen Ebenen sowie →

der Umgang mit neuen Themen. Wenn wir uns der Auseinandersetzung entziehen – wie zum Beispiel mit der Situation der LGBTI-Gemeinschaften – werden wir kein gutes sozialistisches Experiment schaffen.

**Könnten Sie etwas ausführlicher erklären, was Sie unter dem Prozess der Partizipation verstehen?**

Ich denke, dass alles, was wir seit 1959 getan haben, ein interessantes Experiment sozialer Transformationsprozesse ist, mit dem Sozialismus in sozioökonomischer Form als theoretischem Unterbau. Es ist das Konzept, zu dem es die meisten historischen Analysen gibt, das aber auch in den Ländern, in denen es praktiziert wird, mit vielen externen und internen Problemen zu kämpfen hat.

**Welche wären das zum Beispiel?**

Die internen Probleme entstehen meist durch Ignoranz – Kämpfen zwischen Klassen, Widersprüchen, ideologischen Positionen – und wie man damit umgeht, wie man die Erfolge und Fehler bewertet. Ich denke nicht, dass der Sozialismus versagt hat, wie viele Menschen sagen. Der Niedergang des Sozialismus existiert so nicht, davon bin ich überzeugt. Der europäische Prozess kam zum Erliegen, aber Vietnam führt sein Experiment fort, ebenso wie China und wir unseres. Ich weiß nichts über die Situation in Korea, also möchte ich mich dazu lieber nicht äußern.

**Sind Sie der Meinung, dass die Teilöffnung für Kuba genau wie für die Sozialistische Republik Vietnam oder die Volksrepublik China funktionieren könnte?**

Alle Experimente sind nützlich, aber sie müssen in ihrem jeweiligen historischen Kontext analysiert werden: Man kann nicht von einem Experiment auf das andere schließen. Die nützlichen Elemente können mithilfe präziser historischer Analyse herausgearbeitet werden. Ich denke, in diesem Prozess befinden wir uns gerade und Sie merken, wie komplex das alles ist. Alle sozialistischen Experimente fanden unter großer Feindschaft von außen statt und unter der Aufbringung riesiger ökonomischer Ressourcen – insbesondere durch westliche Länder – welche darauf abzielten, die Experimente scheitern zu lassen. Historisch gesehen ist es sehr schwer, ein neues sozioökonomisches Experiment unter feindseligen Bedingungen erfolgreich durchzuführen – das ist wie in einer belagerten Stadt – und in genau in einer solchen Situation hat sich das sozialistische Experiment befunden. Aber die Zahl der Menschen, die sich für das kubanische Experiment interessieren, wächst. Das merkt man, wenn man durch Havanna spaziert.

**Und dieses Interesse ist seit dem 17. Dezember 2014, als die Verhandlungen mit den USA wieder aufgenommen wurden, sicherlich noch gewachsen?**

Für die Amerikaner ist eine Reise nach Kuba gleichbedeutend mit der verbotenen Frucht im Garten Eden. Diejenigen, die aufgrund der Blockade nicht einreisen konnten, kommen nun mithilfe von Sondergenehmigungen. Und wenn sie zurück in die USA reisen, sprechen sie über ihre Erlebnisse und können so weitere Menschen für eine Reise nach Kuba begeistern. Alle berichten, dass dieses Kuba so ganz anders ist, als sie es immer gehört haben: Sie konnten sich frei bewegen und das Land auf eigene Faust erkunden, sich einen eigenen Eindruck machen. Niemand erzählte ihnen, was sie zu tun und zu lassen haben.

**Welche Auswirkungen könnte eine Lockerung des umfassenden Wirtschaftsembargos der USA haben?**

Auf jeden Fall positive! Wir sind seit ihrer Errichtung gegen diese Blockade gewesen. Wie soll ein Staat, der unter Finanz-, Wirtschafts- und Handelsembargo steht, überleben, während gleichzeitig andere Staaten kleine Gruppen als „Opposition“ finanzieren, ohne dass diese Gruppen wüssten, gegen was oder wen sie eigentlich opponieren? Das sind kleine Gruppierungen ignoranter Menschen, die dazu bewegt werden, bestimmte Dinge zu sagen. Und diese Äußerungen erscheinen dann auch noch überall. Andere verschaffen sich Vorteile für ihren persönlichen Profit. Diese Art von Aktivitäten steht auf der ganzen Welt unter Strafe. Ich forsche in diesem Bereich und selbst in Deutschland wird es als Verbrechen angesehen. In vielen Staaten wird man dafür bestraft, Geld aus dem Ausland anzunehmen, um zu destabilisieren und letztendlich Einfluss zu nehmen.

**Wie werden die Verhandlungen mit den Vereinigten Staaten Ihrer Meinung nach weitergehen?**

Ich kann nicht sagen, wie die ideale Entwicklung aussähe, aber die Menschen, die hier involviert sind, wissen was sie tun. Ich glaube, der Wille ist in Kuba und in den Vereinigten Staaten gleich stark: Es gibt auf beiden Seiten den Wunsch, Lösungen für unsere wesentlichen Differenzen zu finden – selbst wenn wahrscheinlich nicht jede Meinungsverschiedenheit ausgeräumt werden kann.

---

*Silvina Heguy arbeitet als freie Journalistin. Im Rahmen einer Reportage über Kinderhandel konnte sie bei der Klärung eines Falls helfen. Gewinnerin des King of Spain Award.*





---

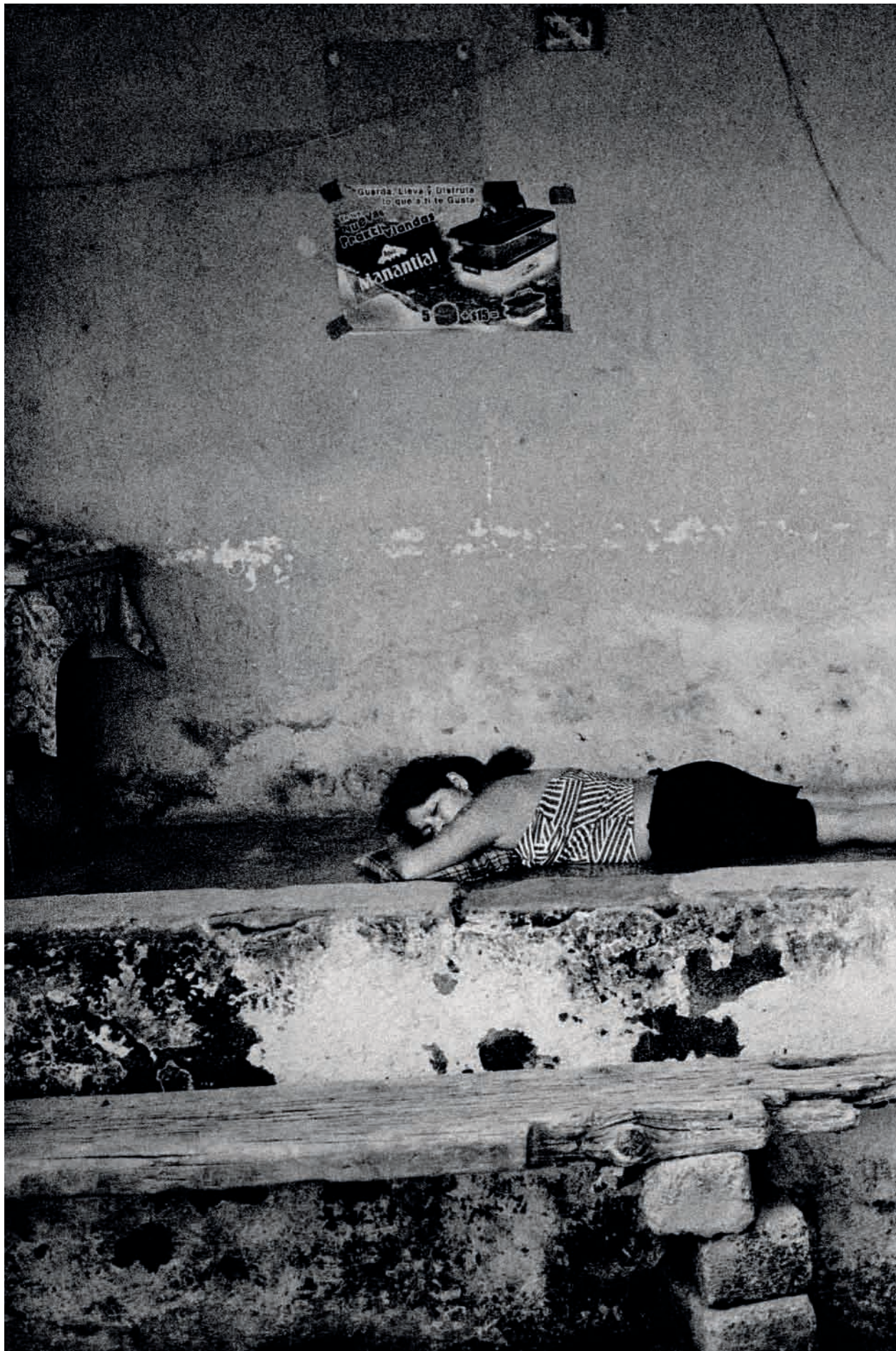
**MATT BLACK**

---

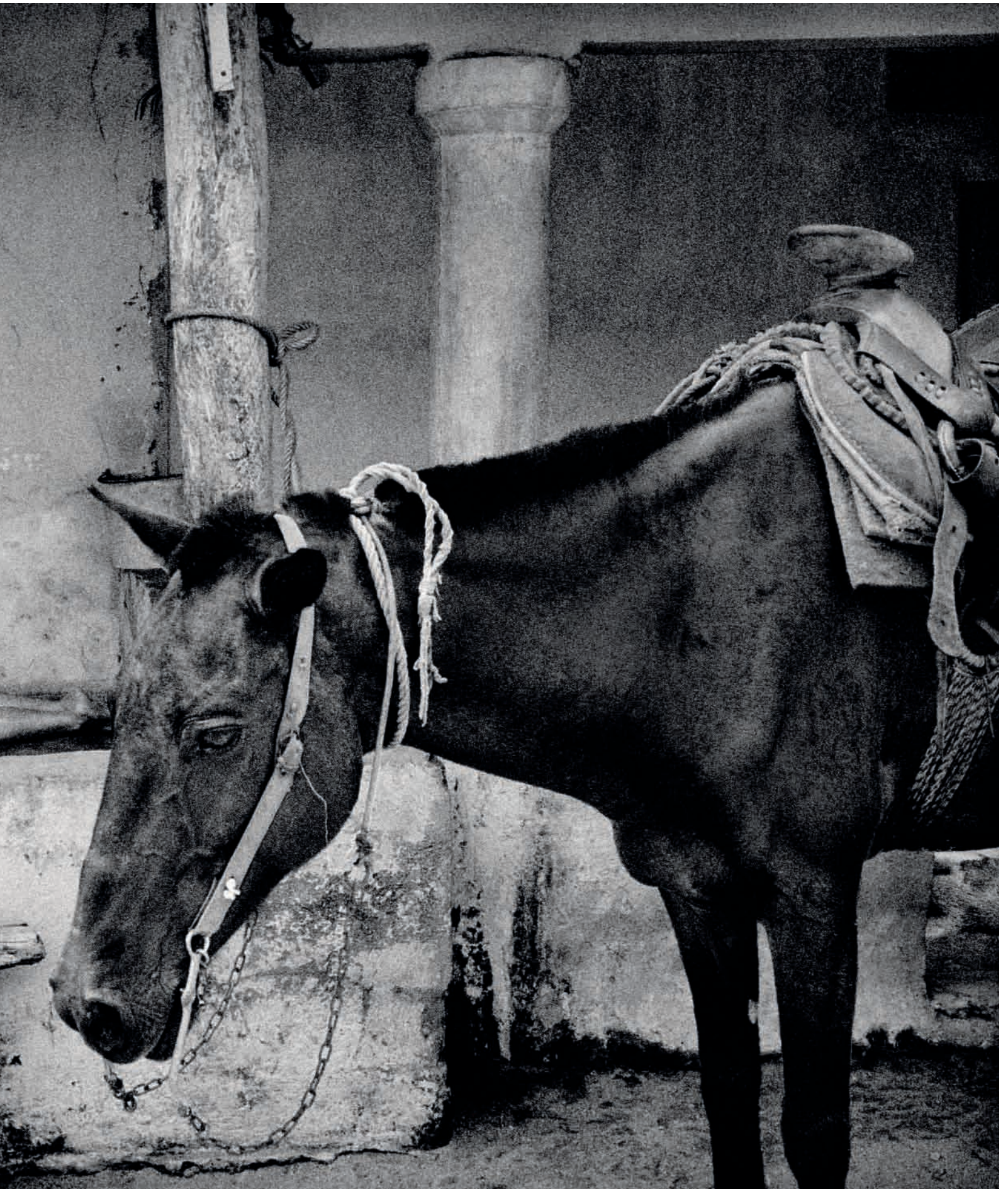
# Bilder aus dem *Wolkenland*

Das Indianervolk der Mixteken lebt im Süden Mexikos. Einst reich an Tradition und Ressourcen, kämpfen heute viele Angehörige des „Wolkenvolks“ gegen die Armut. Bodenerosion, billige Maisimporte aus den USA, Korruption: Immer mehr Mixteken verlassen ihre Heimat. Matt Black hat den Weg der Migranten zurückverfolgt. In seinem Langzeitprojekt geht er der Frage nach: Was bleibt, wenn alle gehen?

FOTOGRAFIERT MIT LEICA M4-P / M6



Eine Frau macht Pause vor dem örtlichen Geschäft in El Ciruelo im Süden Mexikos. Über 15 Mal ist Matt Black hierher gereist







Szenen aus San Miguel Cuevas: Frauen bereiten für eine Totenwache Essen zu (oben). Ein älterer Mann kommt von seinem verlassenen Kornfeld zurück (links). „Volk aus dem Wolkenland“ wurden die Mixteken im 15. Jahrhundert von den aztekischen Eroberern getauft



Schwester entleeren einen Mais-  
speicher. Billig importierter  
Mais aus den USA hat den Markt  
zusammenbrechen lassen









Ein Heiligenfest in San Miguel Cuevas. Die Prozession zieht zum Kirchplatz – ein zurückgekehrter Migrant führt sie an



Ein Junge ist für den zeremoniellen  
Tanz beim Heiligenfest gekleidet.  
Nur wenige junge Menschen bleiben  
in den Dörfern







Oben: Ein Mädchen arbeitet am Farmhaus ihrer Familie in San Miguel Cuevas. Links: Einwohner in Santiago Mitlatongo bringen Habseligkeiten aus ihrem zerstörten Dorf in Sicherheit. Die Gegend ist eines der Gebiete mit der stärksten Bodenerosion weltweit







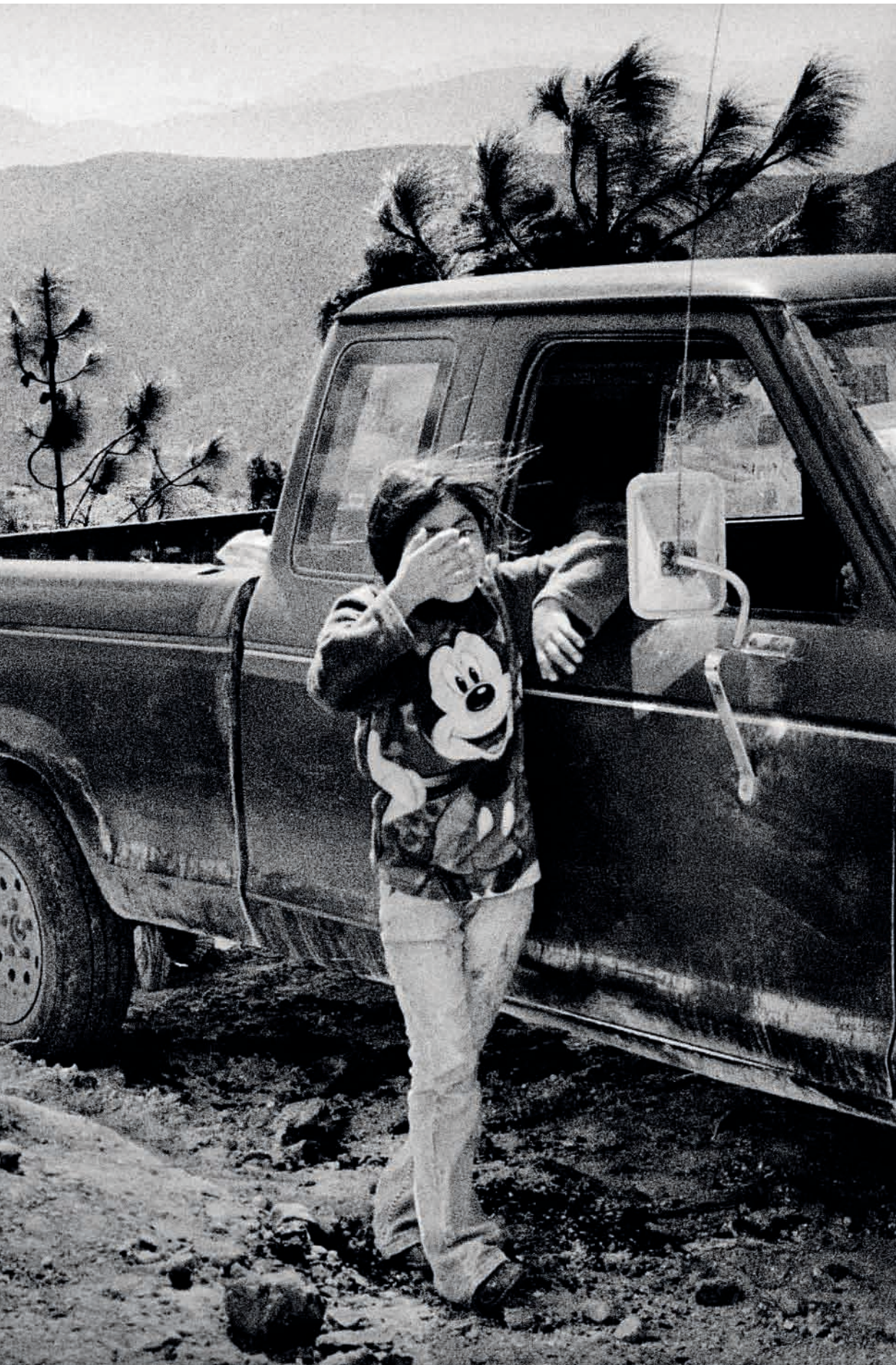
Eine mixtekische Frau kocht Mais,  
um Tortillas zuzubereiten.  
Der Maisverbrauch pro Kopf liegt  
erheblich unter dem der USA



Die Alten bleiben, die Jungen gehen. Für sein Projekt hatte Black viele Fragen im Kopf: Können kleine, isolierte Gemeinschaften in unserer Gesellschaft weiter existieren? Kann Identität weitergelebt werden, wenn ein Großteil der Bewohner das Weite sucht?







Eine Familie ruht am Straßenrand  
in Santiago Mitlatongo. Mehr  
als 250 000 Mixteken sind bereits  
in die USA ausgewandert

Fast eine Million Tonnen Navelorangen verwandelten sich plötzlich in Eis und 10 000 Menschen verloren ihre Arbeit, als ein ungewöhnlich kräftiger Frost die Orangen-ernte rund um meine Heimatstadt im kalifornischen Central Valley im Winter 1998 heimsuchte. Der Frost ließ die Arbeitslosenrate in manchen Gemeinden auf über 50 Prozent hochschnellen und führte dazu, dass Tausende sich Hunger und Obdachlosigkeit ausgesetzt sahen.

Ich hatte eine arbeitslose Familie in der winzigen Stadt Plainview fotografiert, als ich das erste Mal den Klang des Mixtekischen hörte, eine Sprache aus dem Süden Mexikos. Die Mutter zeigte auf eine Karte von Oaxaca, die mit Heftzwecken an der Wand hing, und erzählte mir in ihrem leicht gebrochenen Spanisch von ihrer Gemeinde – von der Kultur und Tradition, aber auch von der zermürbenden Armut und dem kollabierenden Land, das ihre Familie zu gehen zwang.

ÜBER 15 MAL bin ich seit diesem kalten Morgen in Plainview zu den Mixteken in Mexiko gereist – um die Gründe zu verstehen und zu dokumentieren, die zu dieser Migration führten. Dieses Langzeitprojekt, zum Teil Elegie, ist eine dokumentarische Untersuchung. Im Laufe meiner Reisen ist der Strom der ausreisenden Mixteken vom Rinnsal zur Flut geworden. Stark rückgängige Maispreise bluten die Einkommen in der Landwirtschaft aus, die staatliche Korruption und politische Instabilität untergraben das Leben der Mixteken und die Erosion reißt ihnen buchstäblich den Grund unter den Füßen weg. In manchen Gebieten sind 80 Prozent der Bevölkerung ausgewandert und haben Gemeinden als Geisterstädte zurückgelassen. „Ich habe nur ans Sterben gedacht“, sagt einer der zurückgelassenen Männer. „Meine einzige Sorge ist es, wie meine Beerdigung sein wird.“

Heute leben über 250 000 Mixteken in Kalifornien. Sie sind die größte indigene Gruppe in diesem Bundesstaat. Nachdem ich mich Jahre damit befasst habe, die Orte zu fotografieren, die das Ziel dieser Auswanderungswelle nach Kalifornien sind, fasziniert mich nun die Frage, warum Menschen ihre Heimat verlassen und was zurückbleibt, wenn sie es tun. Mehr als ein halbes Jahrhundert, nachdem die „dust bowl“ einen Großteil von Mittelamerika völlig austrocknete und Tausende von Migranten Richtung Westen schickte, sind die Menschen nun erneut gezwungen auszuwandern.

Das Gebiet der Mixteken verteilt sich auf Oaxaca, Guerrero und Puebla und ist eine der isoliertesten Regionen in Mexiko. Von den Azteken „Platz der Wolkenmenschen“ genannt, haben seine Höhen und Täler einen Lebensstil bedingt, der fast verschwunden ist. Doch noch heute ist es ein Ort, an dem man selten Spanisch hört und

Autos, Elektrizität und Wasserleitungen brandneue Erfindungen sind – falls sie überhaupt schon existieren.

Die Anfänge der Mixtekenkultur lassen sich nach schriftlichen Quellen bis ins 7. Jahrhundert zurückverfolgen. Sie konnte auf eine bereits jahrtausendealte Tradition der Kultivierung und des Anbaus von Mais zurückgreifen. Entlang der Berghänge der Region kann man noch immer einen Blick erhaschen auf die Terrassen, Kanäle und Abflüsse, die den reichen, aber fragilen Boden der Region geschützt haben, gehegt von den Bewohnern seit Tausenden von Jahren. Heute sind diese traditionellen Anbaumethoden verloren, ersetzt durch chemische Dünger, hybride Samen und Herbizide – die Spielzeuge der modernen Agrikultur wurden in den indigenen Gemeinden während der Grünen Revolution in den 1960er-Jahren von der mexikanischen Regierung und internationalen Wohltätigkeitsorganisationen heftig beworben.

Der Weltbank zufolge ist das Gebiet der Mixteken heute eine ökologische Desasterzone mit rund 4000 Quadratkilometern Farmland, ruiniert von unkontrollierter Abnutzung und Ausschöpfen des Bodens. Bis zu fünf Meter Mutterboden sind in manchen Gebieten aufgrund der Erosion verloren und die Region hat die niedrigste Maisproduktionsrate in Mexiko: nur eine Tonne pro Hektar, also die Hälfte weniger als der Rest des Landes, und nur sieben Prozent von dem, was US-Farmer produzieren.

BILLIGER MAIS AUS DEN USA, dessen Import durch das im Jahr 2008 geschlossene Nordamerikanische Freihandelsabkommen möglich ist, hat die Preise stark sinken lassen. Hinzukommt, dass die mexikanische Regierung die Hilfgelder für Samen, Dünger und Herbizide drastisch zusammengestrichen hat. Heute können die Mixteken, die Nachkommen der Erfinder der Maiskultivierung, es sich kaum noch leisten, selbst Mais anzupflanzen. Der Konsum von Mais liegt 90 Prozent unter dem Verbrauch in den Vereinigten Staaten. Weniger als ein Drittel der Kinder unter fünf Jahren erreicht Normalgewicht und -größe. Nach Angaben des Human Development Index (HDI) der Vereinten Nationen sind die Gemeinden der Mixteken ärmer als die meisten Gemeinden in Lateinamerika. Sie lassen sich nur mit Gebieten in Afrika, Indien und dem Gaza-Streifen vergleichen – aber ihr Schicksal ist nicht so bekannt.

---

*Matt Black widmet sich in seinem Langzeitprojekt dem ländlichen Leben in Mexiko und Kalifornien. Seit Juni 2015 ist er Nominee bei der Agentur Magnum Photos.*



---

**JACOB AUE SOBOL**

---



# Eine Reise zu sich *selbst*

Der Fotograf Jacob Aue Sobol hat sich auf Reisen begeben. Mit der Transsibirischen Eisenbahn fuhr er durch Russland, die Mongolei und China – und mit dem Auto von einem kleinen dänischen Ort nach Moskau. Es sind nicht die Orte, die ihn anziehen, sondern die Begegnungen mit Fremden, denen er für einen kurzen Moment näherkommt, bevor sie sich auf der weiten Reise wieder verlieren.

FOTOGRAFIERT MIT LEICA M MONOCHROM















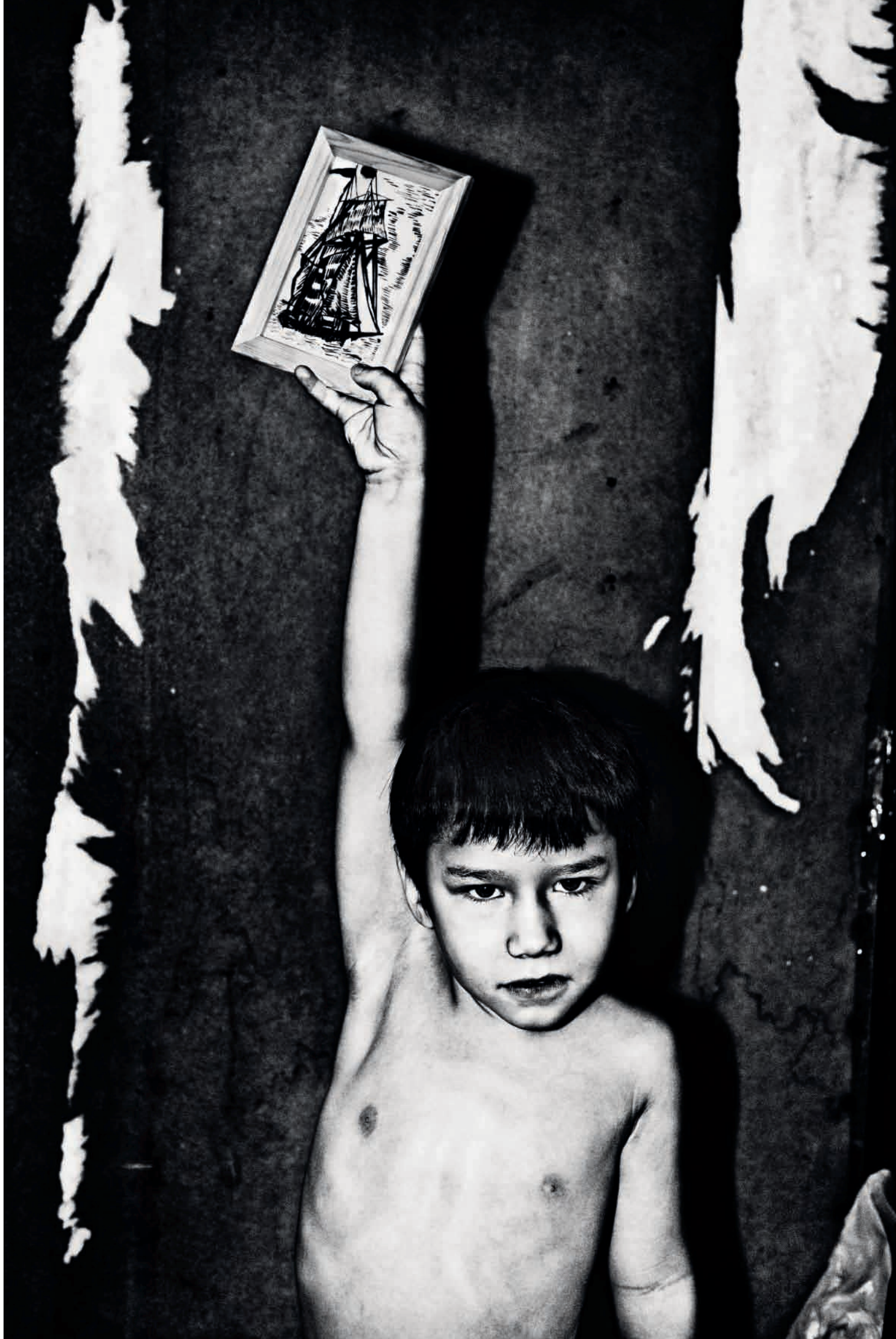










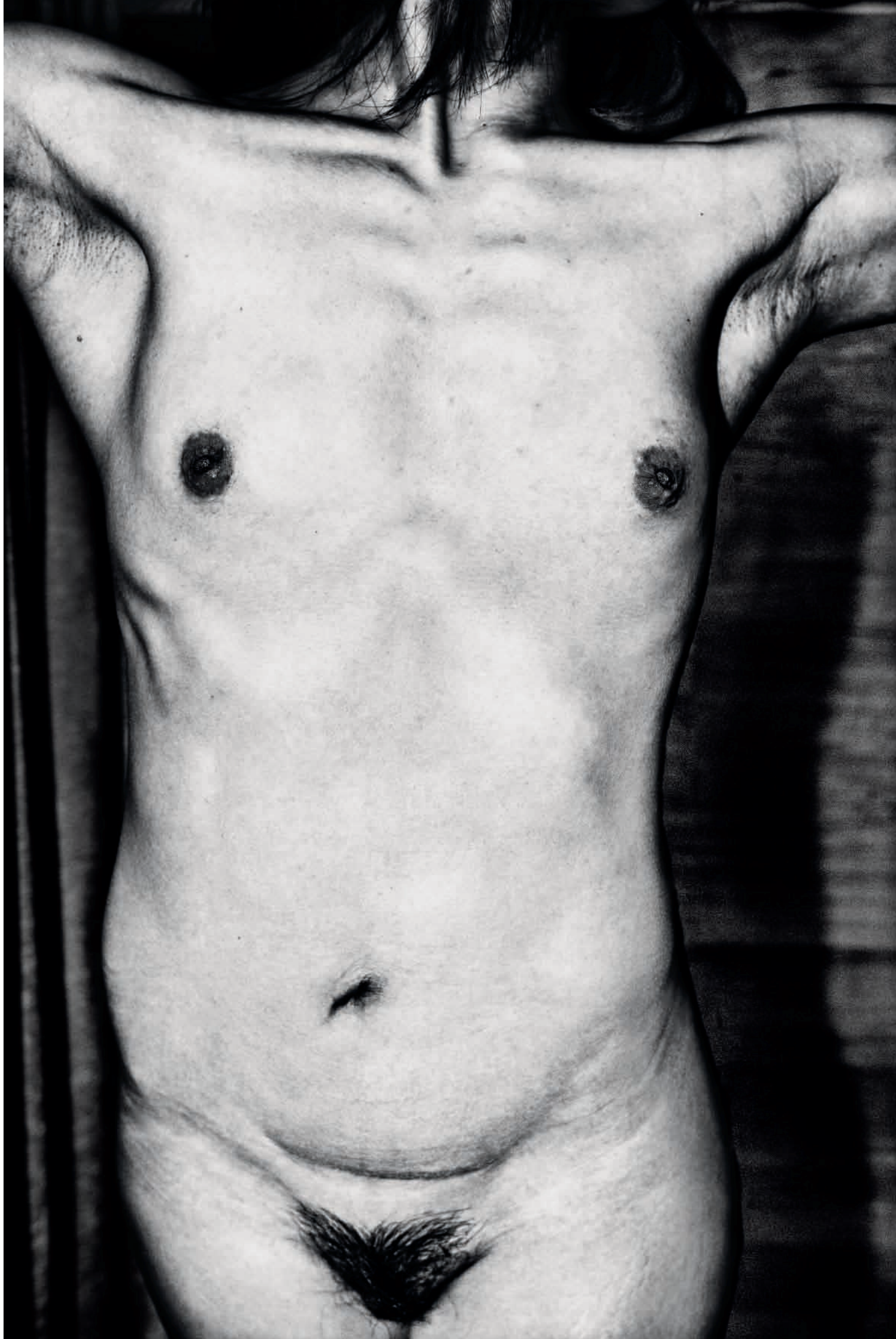




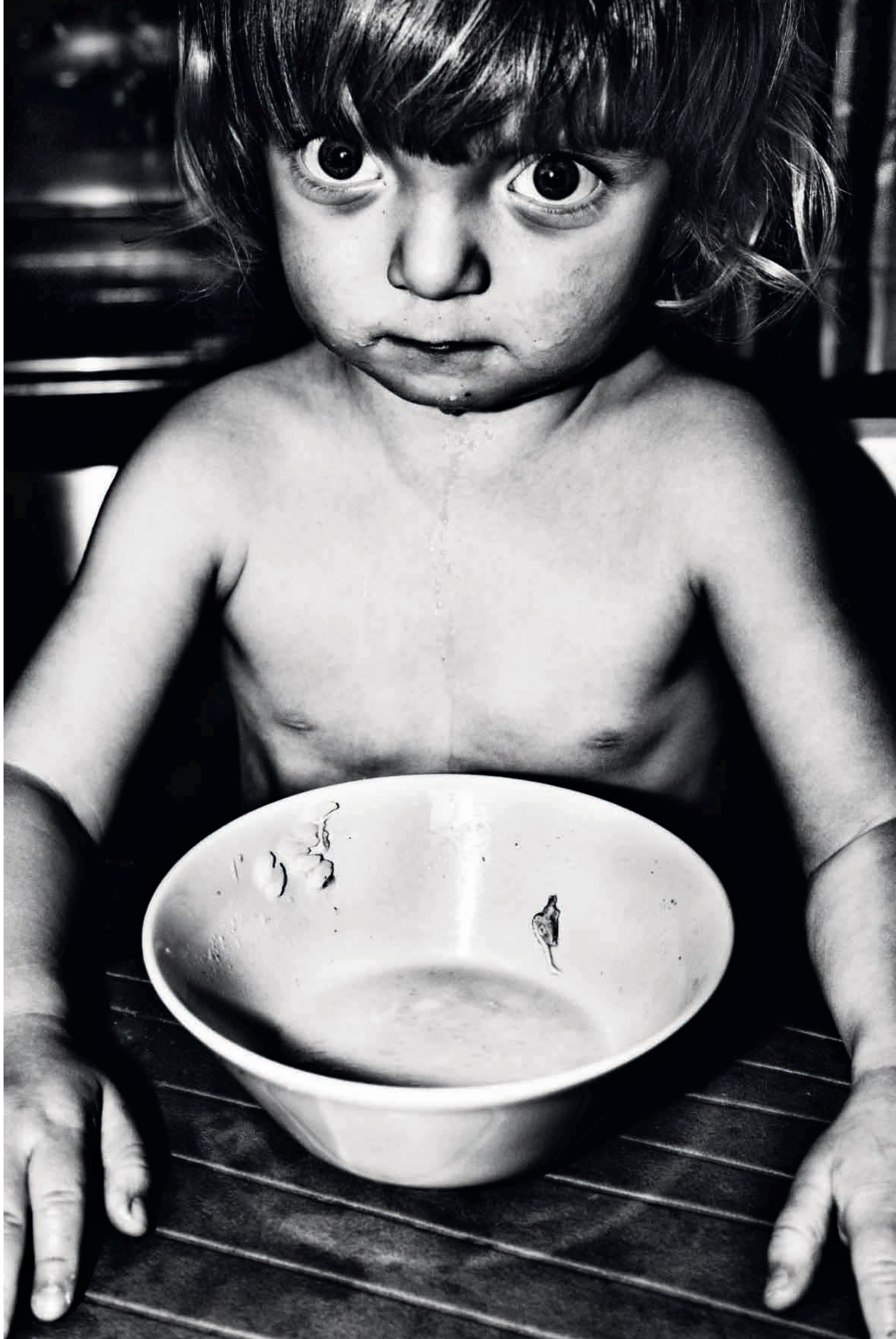














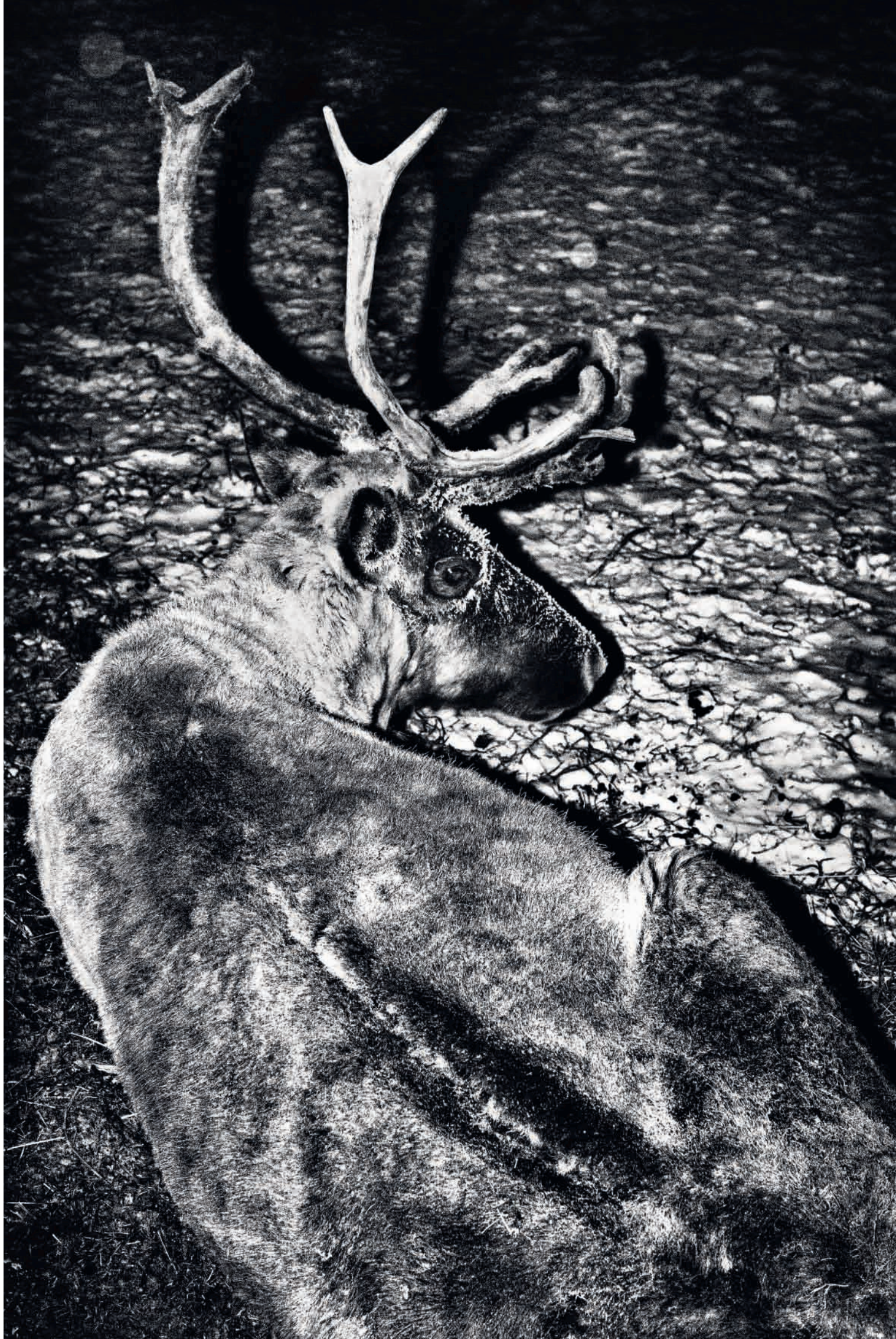


















ES WAR EINE REISE, die ich immer machen wollte. Die legendäre Reise mit der Transsibirischen Eisenbahn. Viele Jahre stellte ich mir immer wieder vor, wie es wäre, durch Russland, die Mongolei und China mit diesem Zug zu fahren – aber die Gelegenheit hatte sich nie ergeben. Mit dem Flugzeug brauchst du acht Stunden, mit dem Zug acht Tage. Du bekommst eine andere Perspektive. Dänemark, mein Heimatland, kannst du in fünf Stunden mit dem Zug durchqueren, aber in Russland sind die Distanzen groß. Ich war neugierig, ob sich die Verbindung zwischen Menschen und Orten anders anfühlen würde, wenn man jeden Baum, jedes Haus und jeden Ort auf dem Weg nach Peking passieren würde. Zuerst einmal ist es eine Reise durch die Zeit – Meile für Meile werden wir das Gebiet der postkommunistischen Supermächte durchqueren und uns allmählich Gegenden nähern, die vorher fern und exotisch waren. Diese Reise konfrontiert die romantische Vorstellung mit der harten Realität. Aber dieser Trip ist nicht nur eine Reise durch die Zeit und durch die Orte, die auf der Strecke liegen, die Bilder sind ebenso sehr eine Reise zu uns selbst – eine Ermittlung des emotionalen Status, der uns steuert, inspiriert und vorankommen lässt. Etwas, das extrem schwer zu definieren ist. Das ist auch nicht die Absicht der Bilder: Definieren, nein, nur vorschlagen sollen sie – den Betrachter anlocken und inspirieren, um die Bilder als Spiegel seines inneren Selbst zu nutzen. Es bedeutet mir viel, dass wir uns mit den Bildern identifizieren können. Sie sind eine beständige Erforschung unserer engen Verbindung zur Welt, und die Kamera ist das Instrument, mit dem ich versuche, eine Ordnung zu schaffen – und meine Umgebung und Position in der Zeit zu verstehen.

BEVOR MEINE REISE mit der Eisenbahn beginnt, bin ich in erster Linie gespannt, ob sich mein Blick auf die Welt und meine Umgebung verändern würde auf dieser langen, kontinuierlichen Reise. In einer Zeit, in der alles schneller und schneller wird, verbindet sich das langsame Bild enger mit dem menschlichen Bedürfnis, gesehen zu werden. Die Reise mit der Eisenbahn wird gefüllt sein mit Begegnungen, Landschaften, Objekten und Emotionen – entdeckt und zurückgelassen. Ich werde junge, verliebte, russische Paare treffen, mongolische Kinder auf dem Pausenhof und den Rhythmus und den Puls der chinesischen Hauptstadt spüren, verwandelt in einen kontinuierlichen Strom von Bildern.

IM FEBRUAR 2012 trete ich meine erste Reise von Moskau nach Peking an. Es ist eine Reise durch drei Länder, die ich nie zuvor besucht hatte. Drei weitere Reisen werden von 2013 bis 2015 folgen. Die letzte habe ich mit

dem Auto gemacht, von Brøndby, dem Ort an dem ich aufgewachsen bin, nach Moskau. Auf der ersten Reise von Moskau nach Peking erwischt mich der Schock bereits, als ich den Zug betrete. Er ist fast vollständig leer. Es sind so gut wie keine Passagiere an Bord. Mein Zwillingbruder, der dieselbe Route vor zehn Jahren bereist hatte, berichtete mir von all den interessanten Menschen, die er in der Transsibirischen Eisenbahn getroffen hatte. Die gesamte Idee zu meinem Projekt ist es gewesen, Menschen im Zug zu treffen und intime Geschichten zu erzählen. Aber während ich mit dem Geisterzug fahre, muss ich mein Konzept ändern: Die intime Arbeit muss während meiner Begegnungen mit den Menschen in den Städten passieren und der Zug wird der rote Faden, der Moskau, Ulan-Bator und Peking verbindet.

IM ZUG klebe ich mit meiner Kamera am Fenster und fotografiere die Veränderungen der Landschaft, während wir die russischen Wälder durchqueren, die mongolische Wüste und die Berge Pekings. An jedem Ort haben wir sechs Tage und der Zug wird zur Atempause zwischen den Städten. Ich erinnere mich, wie ich am ersten Tag morgens um sechs im Zug erwache und mich nicht erinnern kann, wo ich eigentlich bin – ich schaue aus dem Fenster und betrachte die fantastische Dämmerung, während der Zug uns durch die russischen Wälder fährt. Der Rhythmus des Zuges und der Geruch der Kohle macht diesen Moment für mich perfekt.

Und es sind nicht nur Russland, die Mongolei und China, die drei Länder, die mir fremd sind – es ist auch meine Kamera. Es ist das erste Mal, dass ich eine digitale Kamera verwende. Vor uns liegen weitere Reisen. Alles ist neu und dann ist mein Bestreben doch dasselbe – die Kamera als ein Instrument zu verwenden, um Kontakt, Nähe und Intimität zu schaffen. Ich möchte Menschen treffen, mich mit ihnen und den Städten verbinden, auch wenn es nur für eine kurze Zeit ist.

DIE BESTE ERFAHRUNG wartet in der Mongolei auf mich, als ich auf eine Gruppe Jäger treffe, die mich zu einem Trip durch die Berge einladen, die Ulan-Bator umgeben. Dieser Ausflug erinnert mich an mein Leben in Grönland. Als 23-Jähriger lebte ich in einer kleinen Siedlung an der Ostküste Grönlands und mir wurde beigebracht zu jagen. Die Beziehung, die ich als Jäger zur Natur entwickelte, hat einen großen Einfluss auf mein Leben und meine Arbeit. Die mongolischen Jäger zu treffen, weckt in mir sogleich das Bedürfnis, die Kamera aus der Hand zu legen und die Waffe zu nehmen. Als ein Hirsch geschossen und geschlachtet ist, trinken wir gemeinsam das warme Blut und essen die rohe Leber. →

WIE BIST DU SO NAH GEKOMMEN? Diese Frage wird mir immer wieder gestellt und ich verstehe, warum. Für mich wäre es schwieriger, nicht so nah heranzukommen. Ich fühle mich sicher, wenn ich anderen Menschen nahe bin, und ich verliere mich, wenn ich weit weg bin und nichts mehr fühlen kann. Somit wird es für mich natürlich, einen Schritt näher zu kommen. Versteht mich nicht falsch, ich bin eine sehr schüchterne Person und sehr sensibel. Das alles ist etwas, zu dem ich mich drängen muss – jeden Morgen habe ich Angst hinauszugehen. Es ist dieselbe Geschichte, dieselben Bilder. Aber wenn ich anfangs, mich zu bewegen, zu suchen, beginne ich mein Selbstbewusstsein und das Verlangen wiederzufinden, näherzukommen. Am Anfang war ich überrascht, dass es den Menschen nichts ausmachte. Wenn ich auf jemanden zugehe und sage „Ich finde, du siehst interessant aus, kann ich ein Bild machen?“ ist das als ein Kompliment gemeint. Diese Menschen haben etwas, das ich bewundere, und ich denke, das können sie fühlen. Ich glaube, es war meine eigene Grenze und Vorstellung davon, wie andere Menschen denken und fühlen, die mich davon abgehalten hat, ihnen nahe zu kommen.

DER FOKUS des Projekts liegt auf der Dokumentation des Alltagsleben an den verschiedenen Orten entlang meiner Reiseroute. Die Strecke der Transsibirischen Eisenbahn dient dabei als roter Faden, der all diese Städte miteinander verbindet. Mein Foto eines jungen Liebespaares in Moskau transportiert dieselben Emotionen wie mein Foto eines jungen Liebespaares aus Peking. Für mich ist das die eigentliche interessante Geschichte: dass es unabhängig vom kulturellen Hintergrund, von Politik und persönlichen Überzeugungen Grundlagen, existenzielle Fragen und Emotionen gibt, die uns über die Ländergrenzen hinweg verbinden. Grenzen, die in diesem Projekt visuell übertreten und gebrochen werden durch eine Reise mit der legendären Transsibirischen Eisenbahn.

MEINE AMBITION ist es, die Kamera dazu zu benutzen, Kontakt, Nähe und Intimität zu schaffen. Ich möchte Menschen treffen, mich mit den Städten verbinden, mir die Orte zu eigen machen, selbst wenn es nur für kurze Zeit ist. Ich verehere die Menschen, die ich fotografiere, weil sie sich in eine schutzlose Position begeben. Sie vertrauen mir und mir ist es wichtig, dass es ein gegenseitiges Verständnis gibt. Dass wir eine gemeinsame Ebene der Kommunikation finden, in der nicht nur ich sie betrachte. Ich habe das Gefühl, es ist meine Verantwortung als Fotograf, nicht nur ein Voyeur zu sein. Ich muss einen Austausch von Emotionen und Ideen mit den Menschen schaffen, denen ich auf meinen Reisen begegne.

EMOTIONEN finde ich nur in Schwarzweiß. Jedes neue Projekt beginne ich in Farbe, weil ich Angst habe, mich selbst zu wiederholen – später bemerke ich, dass es nichts ist, was einer rationalen Entscheidung bedarf. Wenn ich mich nicht emotional mit meinen Bildern verbinden kann, bedeuten sie mir nichts, und so kehre ich immer zu Schwarzweiß zurück und finde meine Stimme wieder. In Schwarzweiß spüre ich, dass meine Bilder nicht an einen Ort oder eine spezielle Zeit gebunden sind. Mir gefällt der Gedanke, dass die Bilder um etwas anderes kreisen – mehr als um das, was sie zeigen. Zumindest ist das mein Ziel: mich auf unsere Emotionen zu fokussieren, die nicht davon definiert sind, wie wir aussehen oder woher wir kommen, sondern auf die Dinge, die uns verbinden und uns voneinander abhängig machen.

DIE BIZARRSTE FRAGE, die mir je von einem Journalisten gestellt wurde, war die, ob die Figuren in meinen Bildern Models sind. Meine Bilder hat er „die Modelserie“ genannt. Er konnte einfach nicht glauben, dass es möglich wäre, Menschen auf diese Art und Weise zu fotografieren. Aber die Menschen, die ich fotografiere, sind echt. Ich sehe sie an und versuche etwas zu finden, das uns verbindet. Ich versuche, ein Stück von mir selbst in ihnen zu finden. Mir wird warm ums Herz, wenn ich zwei Menschen ansehe, die sich verzweifelt umschlingen und sagen: „Ich kann nicht ohne dich leben.“

BESONDERE BEGEGNUNGEN AUF DER REISE. Wenn ich jemanden treffe, der Fußball auf der Straße spielt, fühle ich mich sofort, als würde ich mit ihm spielen, statt nur zuzusehen. Das ist meine Art – in mir ist die Begierde, am Leben teilzunehmen. Darum habe ich zwei Jahre als Fischer und Jäger in Grönland gelebt. Mich hat es nie interessiert, jemand von der anderen Straßenseite anzusehen oder als Fotograf unsichtbar zu sein. Für mich wird es erst interessant, wenn ich Menschen und Orten begegne und etwas Besonderes daraus erwächst.

Ich hoffe, das ist der Grund, warum sich die Betrachter meiner Fotos nicht als Voyeure fühlen, wenn sie meine Bilder ansehen – weil sie fühlen, dass sie teilhaben. Wenn Bilder nicht nur eine Geschichte von „ihnen“ erzählen, sondern gleichzeitig auch eine von „uns“.

---

Jacob Aue Sobol unternahm für die Serie „Arrivals and Departures“ drei Zugreisen – von Brøndby nach Moskau fuhr er auf der vierten Reise mit dem Auto.



---

**PER-ANDERS PETTERSSON**

---



# Made in *Africa*

Vor sechs Jahren geriet Per-Anders Pettersson in Johannesburg eher zufällig auf seine erste Fashion Week. Eigentlich wollte er die aufstrebende Mittelschicht Südafrikas porträtieren – aber fasziniert von der bunten und progressiven Modewelt beschloss der Fotograf, nun häufiger Modeschauen zu besuchen. Entstanden ist das umfassende Porträt einer lebendigen Szene, die viel zu lange unbeachtet blieb.

FOTOGRAFIERT MIT LEICA M









Johannesburg: Mercedes Benz Fashion Week. Ausländische Marken investieren mehr und mehr in den afrikanischen Modemarkt





Johannesburg: Mercedes Benz Fashion Week. Trotz guter Kollektionen können nur wenige Designer von ihrem Beruf leben











Mercedes Benz Fashion Week in Kapstadt und Johannesburg. Auf den dreitägigen Events zeigen die angestesteten Designer Südafrikas ihre Frühjahr/Sommer-Kollektionen für 2016. Backstage-Bilder von den Shows der Designer Habits (oben) und David Tlale







Johannesburg: Mercedes Benz  
Fashion Week. Designer Gavin  
Rajah präsentiert seine Kollektionen  
auch in der eigenen App





Kapstadt: South African Menswear Week. Das Label „Presidential Shirt“ (oben) wurde 1994 gegründet, als Präsident Nelson Mandela anfang, Madiba-Shirts zu tragen. Mit den gebatikten Seidenshirts hatte er einen Trend gesetzt. Rechts: Craig Jacobs' Label „Funduzi“











Kinshasa: Fashion Week. Models bei der Anprobe. Die Kinshasa Fashion Week findet in den Räumen eines örtlichen Boxclubs statt







Soweto: Fashion Week. Die Modenschau wurde von Stephen Manzini gegründet, der ebenfalls mehrere Firmen leitet. Sein Anspruch: durch das Füllen der Lücken im Markt zu lernen und zu wachsen (oben). Links: Johannesburg, Mercedes Benz Fashion Week

Kapstadt: South African Menswear Week. Pettersson  
fotografierte 2015 die zweite Ausgabe des dreitägigen Events  
für Männermode. Das Label „Palse Homme“, 2010  
gegründet, hatte u. a. bereits Shows in Großbritannien,  
der Schweiz, Kenia und Tansania







Kinshasa: Fashion Week. Auch wenn die Räumlichkeiten, in denen die Models auf ihren Auftritt warten und sich von den Shows erholen, improvisiert sind, lockt das Event in der Demokratischen Republik Kongo immer mehr ausländische Label und Designer an

Wenn man die Geschichte einer anderen Kultur erzählen möchte, ist bei der Darstellung Vorsicht geboten: Schnell läuft man Gefahr, vorhandene Stereotypen aufzugreifen, einen Teil der Geschichte zu vernachlässigen oder bestimmte Details falsch zu interpretieren. Besonders oft treten diese Probleme in Erscheinung, wenn über den afrikanischen Kontinent berichtet wird. Per-Anders Pettersson weiß von diesen Gefahren und ist unermüdlich dabei, seine Arbeit so transparent und ehrlich wie möglich zu machen. 1967 in Schweden geboren, entdeckte er früh seine Vorliebe für die Fotografie. Als er 1994 erstmals nach Afrika kam, war er so sehr von dem Kontinent begeistert, dass er dort blieb. Mit geschultem Blick fängt er jeden Aspekt der komplexen Gesellschaften Afrikas ein, dokumentiert deren Probleme und die lebhaftige Kultur der aufstrebenden Mittelschichten. Mit diesem Ansatz fängt Pettersson perfekt die Atmosphäre der jungen und dynamischen afrikanischen Modeindustrie ein: Jedes Bild strahlt mit seinen intensiven Farben Optimismus, wahre Leidenschaft und eine unglaubliche Energie aus.

**Woher kommt Ihr Interesse an der Fotografie und was hat Sie nach Afrika geführt?**

Mit der Fotografie habe ich bereits in der Schule begonnen. Später arbeitete ich bei lokalen Tageszeitungen. Nach Afrika kam ich erst viel später. Als Fotograf war ich zuerst in meiner Heimatstadt tätig, dann in Stockholm und später in New York. Nach Südafrika kam ich während des Wahlkampfes im April 1994. Ich war zum ersten Mal dort und sofort von Afrika begeistert. Dass ich mich in Afrika verliebt hatte, bemerkte ich aber erst im Nachhinein.

**Ihr Buch „Rainbow Transit“ ist ein Ausdruck Ihrer Liebe zum afrikanischen Kontinent. Im Essay am Ende des Buches schreibt William Gumede, dass Südafrika nach dem Ende der Apartheid große Veränderungen durchlief und dennoch unverändert blieb. Noch immer hat die farbige Bevölkerung nicht dieselben Chancen. Können Sie uns Ihre Sicht der Dinge schildern?**

Dem kann ich nur zustimmen. Faktisch haben zwar alle Teile der Bevölkerung dieselben Chancen, aber es hängt noch immer viel vom Geld ab. Man könnte sagen, es handelt sich um eine ökonomische Apartheid, denn ohne Geld kann man in Südafrika nichts erreichen. Aber man muss das alles relativ sehen. Heute ist Südafrika eine ganz normale Gesellschaft und ganz offensichtlich hat nicht jeder dieselben Möglichkeiten, geschweige denn denselben Zugang zu Bildung und Wohlstand. Zwar ist prinzipiell alles vorhanden, aber dennoch ist die Verteilung nicht fair, denn viele haben nie die nötige Bildung erhalten, um ihre Lebensbedingungen grundlegend zu verbessern.

**Ist Wohlstand immer noch eine Frage der Hautfarbe?**

Ich denke, es geht nicht mehr um die Hautfarbe, denn prinzipiell kann jeder tun, was er möchte. Aber es hängt vom Geld ab. Augenscheinlich haben Farbige nicht denselben Hintergrund wie die Weißen. Sie sind nicht gleich, nicht diese Generation – aber die nächste sollte in der Lage sein, sich auf Augenhöhe zu begegnen. Die Kinder gehen zusammen in den Kindergarten und haben bessere Chancen, dasselbe Level zu erreichen – aber noch ist es zu früh. Es sind vielleicht weitere 15 bis 20 Jahre nötig, bevor der Wandel vollzogen ist.

**Was ich an Ihrer Arbeit mag, ist, dass Sie alles zeigen. Wir sehen die Slums, wir sehen die Armut, aber genauso bekommen wir auch die aufstrebende Mittelschicht und die kreative Künstlerszene zu Gesicht.**

Genau darum geht es mir. Es gibt eine aufstrebende Mittelschicht, die ist zwar noch nicht sehr groß, aber sie wächst stetig. Sicherlich gibt es über ganz Afrika verteilt auch sehr reiche Menschen, aber darauf wollte ich mich nicht konzentrieren. Vielleicht gibt es ein paar Millionäre, die einigen Jungunternehmern als Vorbild dienen, aber sie sind nicht wirklich repräsentativ für eine Gesellschaft.

**Was denken Sie über das Bild Afrikas in den Nachrichten?**

**Ist es nicht so, dass das Bild von fremden Kulturen, welches wir durch die etablierten Medien bekommen, zumindest nicht vollständig und oft sogar komplett falsch ist?**

Ich versuche mich eher auf die aufmunternden Geschichten zu konzentrieren und den Wandel zu zeigen. Ich denke, dass die Medien sich in dieser Hinsicht ändern, aber nur sehr langsam. Die Medien fangen an, die positiven Dinge zu beachten und auch das Wachstum in Afrika zu thematisieren. Es geht nicht länger ausschließlich um die „typisch“ afrikanischen Themen.

**So wie verschiedene Zeitungen oder wie Peter Dicampo mit seinem „Everyday Africa“-Feed auf Instagram. Aber was ich noch interessanter finde, sind Menschen wie Sie, die nicht aus Afrika kommen. Die laufen eher Gefahr, den vorherrschenden Klischees aufzusitzen. Aber Sie haben das nie getan.**

Ich versuche, dem Klischee nicht zu erliegen. Das ist vielleicht auch der Grund, warum ich mich nie so hundertprozentig mit Auftragsarbeiten für Magazine wohlfühlt habe. Das scheint sich zwar gerade zu ändern, aber wenn ein Redakteur etwas in einer ganz bestimmten Weise aussehen lassen will, wird er es auch so dem Leser präsentieren. Du musst deine Arbeit machen und versuchen, den Menschen etwas beizubringen, sie zu schulen. →

Ich denke, bei Dicampos Instagram-Essay ist es genau so. Es gibt also auch einen technologischen Aspekt. Moderne Technologie findet in Afrika eine immer größere Verbreitung und hat einen immensen Einfluss auf die Menschen. Das zählt besonders auch für die Modeszene: Es gibt unzählige Fashion-Blogs, um neue Kreationen zu zeigen – mit riesiger Reichweite, weil immer mehr Menschen Zugang zum Internet haben. Vergleichbares gilt für Mobiltelefone. In Ostafrika werden sie auch zur Bezahlung genutzt, selbst wenn die Menschen gar kein Konto besitzen.

**Wie sind Sie denn ausgerechnet auf die Modeindustrie aufmerksam geworden?**

Alles begann mit meinem „Rainbow Transit“-Projekt als ich die obere Mittelschicht in Johannesburg fotografierte. Zu dem Zeitpunkt gab es eine Fashion Week. Es war meine erste Modenschau überhaupt und ich war absolut fasziniert. Das ist jetzt sechs Jahre her und ich gehe noch immer auf Modenschauen.

**In welchem Umfeld sind die Modeszenen entstanden?**

In Nigeria zum Beispiel, aber besonders in Südafrika, geht es vor allem um Marken und die Menschen, die diese kaufen. Es gibt aber nur eine Handvoll Designer, die von ihrem Beruf leben können. Viele produzieren nur einige wenige Stücke. Dennoch gibt es Fashion Weeks in ganz Afrika. In manchen Ländern gibt es konkurrierende Fashion Weeks und deswegen fünf bis sechs Events im Jahr. Die Wirtschaft trägt ihren Teil dazu bei, so gibt es zum Beispiel ausländische Unternehmer, die in afrikanische Mode investieren. Es geht also auch in Afrika um Wachstum. Mode ist eine wirtschaftliche Erfolgsgeschichte. Einige Marken sind auch Sponsoren der Modenschauen.

**Afrikanische Marken oder Marken aus dem Ausland?**

Ich glaube, eine Menge Marken schauen gerade auf Afrika. Es ist der letzte Markt, den die Modeindustrie noch nicht erschlossen hat. Die wachsende Mittelschicht ist auch ein Faktor: Ich bin mir aber nicht sicher, inwieweit die Modemarken die Mittelschicht überschätzen. Können sich die Menschen deren Produkte tatsächlich leisten? Aber jedenfalls sucht die Modeindustrie nach lokalen Botschaftern und Make-up-Artists. Afrika ist ein Massenmarkt – ich meine, es gibt hier über eine Milliarde Menschen – aber nicht jeder kann sich diese Mode leisten. Die Bezeichnung Mittelschicht wird ebenfalls sehr unterschiedlich definiert. So habe ich zum Beispiel heute gehört, ich glaube es war von der UN, dass man bereits ab einem Einkommen von zwei Dollar am Tag zur afrikanischen Mittelschicht zählt – das sind gerade einmal 60 Dollar im Monat. Das ist nicht die Art von Einkommen, die es ermöglicht, Luxus-

güter zu kaufen. Selbst wenn diese Definition von der UN stammt, für eine internationale Marke oder selbst für lokale Designer ist das nicht die Mittelschicht, die für sie als Kundschaft in Frage kommt.

**Wie funktioniert die lokale Modeindustrie?**

Es gibt Designer, die jedes Jahr eine Show auf die Beine stellen. Manche haben sogar ihre eigenen Läden und wieder andere verkaufen ihre Kollektionen in Kaufhäusern in Südafrika. Viele haben ihre lokalen, privaten Kunden und sie machen auch Hochzeits- und Ballkleidung.

**Würden Sie Ihre Arbeit als politisch bezeichnen?**

Nein, ich würde es nicht politisch nennen. Ich bin sogar sehr unpolitisch. Ich versuche nur eine Geschichte zu erzählen und dabei möglichst neutral zu bleiben. Die Leute interpretieren sehr viel und sehr unterschiedliche Dinge in meine Arbeit, „Rainbow Transit“ ist da keine Ausnahme. Zum Beispiel würde ein weißer Afrikaner meine Bilder auf eine ganz bestimmte Art und Weise lesen. Die Menschen haben ihre Meinungen und sind dadurch beeinflusst, wie sie aufgewachsen sind. Ich bin kein Aktivist, ich beziehe nicht Stellung, ich versuche ein neutraler Beobachter zu bleiben. Ich erzähle meine Geschichte und die Menschen können über meine Arbeit nachdenken.

**Wie sehen Sie die Zukunft Afrikas?**

Es gibt dort so viele Menschen mit so vielen Geschichten und so viel Talent. Das Potenzial in Afrika ist unglaublich. Ich sehe die Zukunft des Kontinents sehr positiv. Und dabei beziehe ich mich nicht nur auf Südafrika. Viele afrikanische Länder sind sehr fortschrittlich, Äthiopien etwa. Äthiopien wurde lange mit Hungersnöten und Lebensmittelknappheit in Verbindung gebracht. Heute betreibt die Textilkette H&M ihre einzige Fabrik auf dem Kontinent in Addis Abeba und selbst GAP hat dort eine Niederlassung. H&M versucht sogar, seine asiatischen Zulieferer dazu zu bewegen, einen Teil ihrer Produktion nach Äthiopien zu verlegen. Viele afrikanische Länder arbeiten hart daran, ihren Ruf in der Welt zu verbessern. Und mit der Verbreitung von Internet und sozialen Netzwerken sind die Menschen vernetzt und können sich besser organisieren. Jeder kann jetzt seine eigene Geschichte erzählen.

---

*Alessia Glaviano ist leitende Bildredakteurin der „Vogue Italia“ und leitet die Onlineplattform „Photo Vogue“. 2015 war sie Jurymitglied bei den World Press Photo Awards.*



---

**JULIA BAIER**

---

# Wellnass!

Schwimmen und tauchen, planschen und spritzen, paddeln und treiben: Julia Baier ist überall dort, wo es nass ist. Am See und am Strand, im Hallenbad oder Planschbecken – von Island bis Ungarn, von Japan bis Deutschland. Es ist eine Reise durch die weite Welt des Wassers, eine Hymne an das feuchte Element – und an die Menschen, die immer wieder ihren Spaß beim Baden finden.

FOTOGRAFIERT MIT LEICA M6 / M9 / M



















NAPOZÓ-  
MEDENCE



































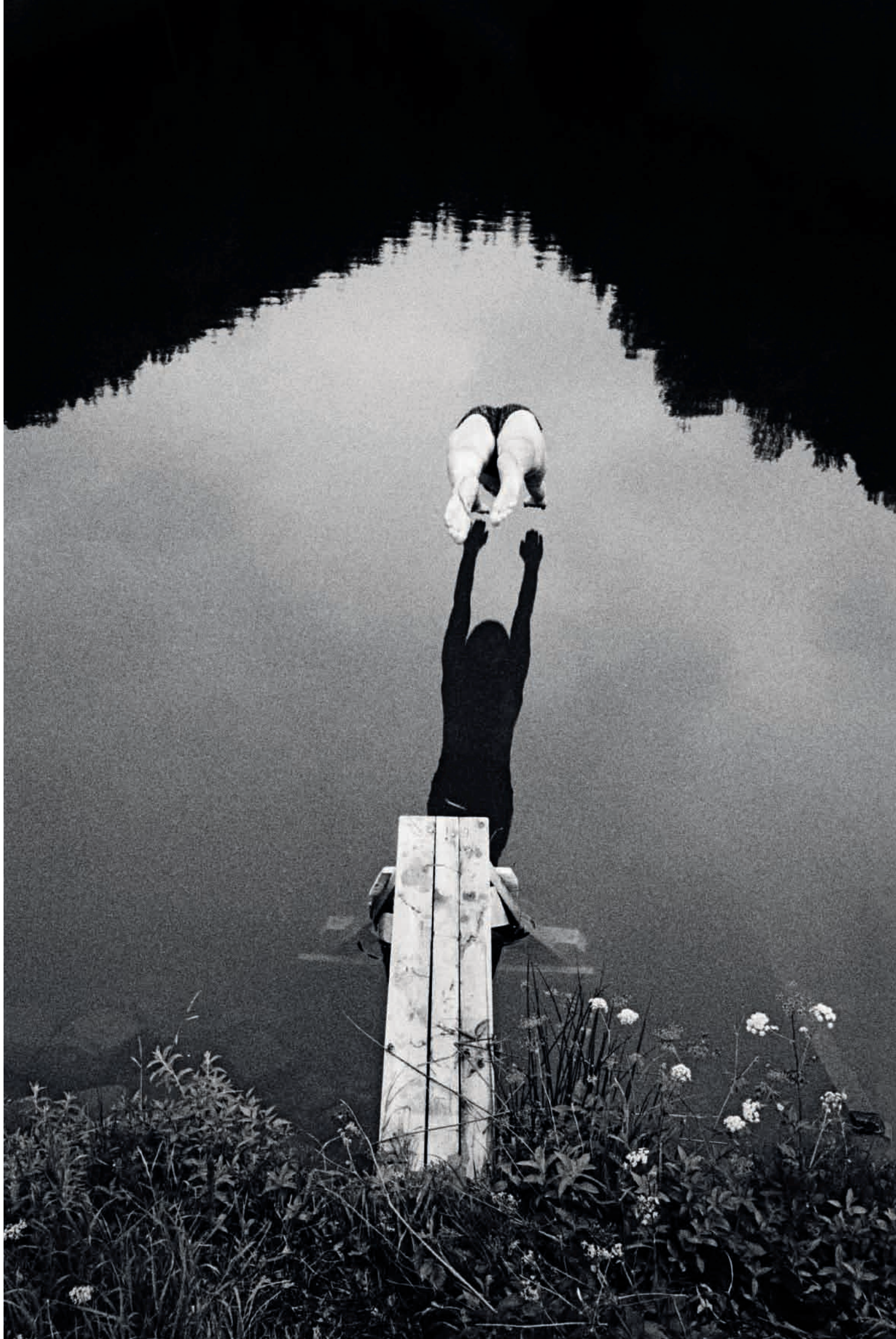












ICH SCHWIMME. In allen meinen Träumen schwimme ich, sobald das Fieber kommt. Ich schwimme wie in einem überheizten Hallenbad, schwitze und schwimme wie im eigenen Schweiß und finde mit meinen Zügen den Rhythmus nicht, der mich durch das unruhige, aufschwappende Wasser trägt. Körper kommen auf mich zu, schieben sich wie Schatten über meine Bahn, die sich auf dem Grund des Schwimmbeckens in einem Durcheinander von rautenförmigen Lichtreflexen verliert.

Ich muss ausweichen, schaffe es nicht, Luft zu holen, schlucke Wasser. Ein schmerzhaftes Pochen in meinen Lungen, Pulsschlag bis zum Hals. Den Rhythmus finden! Ich muss den Rhythmus finden, das ruhige Wechselspiel der Schläge und den gleichmäßigen Gang des Atems. Und es ist, als würde sogar das Wasser sich glätten, sobald ein Zug anfängt, dem anderen zu gleichen und mein Körper mit der kontrollierten Kraft der Einförmigkeit seine Bahnen durch das Fieberbecken zieht.

ICH WACHE AUF und liege, in Kissen und Decken verdreht, im Dunkel meines Zimmers. Nach einem solchen Fiebertraum ist Wachsein mitten in der Nacht eine Erleichterung. Und wie um mich zu beruhigen, denke ich zurück an all die tatsächlichen Hallenbad-Erlebnisse, die mir jetzt, bei wachem Verstand, eher harmlos erscheinen. Die stickig feuchte Luft mit ihrem unverwüstlichen Chlorgeruch. Die Akustik der Hallenbäder, in denen der Schall zwischen Kachelwänden und Panoramafenstern hin- und hergeworfen wird, bis er zu einem einzigen hallenden Dauerlärm verschwimmt. Das Schreien und Kreischen der Kinder, deren Stimmen im Wasser meist noch höher, noch schriller klingen als gewöhnlich, angestachelt von der hellen Aufregung, in die sie das Wasser, die Berührung mit dem Wasser versetzt. Und dicht über der Wasseroberfläche vergeht, kaum hörbar, das ins Wasser gehauchte Stöhnen und Seufzen der Alten, die sich mit langsamen, kraftlosen Zügen in der Nähe des Beckenrands abmühen und kaum von der Stelle kommen.

ICH HABE DIE HALLENSAISON NIE GEMOCHT, früher nicht, als ich keine Ruhe fand, bevor ich nicht täglich mindestens zwei, drei Kilometer Wasser niedergekämpft hatte, und auch heute nicht, da meine Besuche im Hallenbad seltener geworden sind. Vielleicht waren es die Duftspuren von Veilchenparfüm und Siebenundvierzigelf, die sich im Kielwasser hochbetagter Damen durch das Becken zogen und deren Geschmack mir nachhaltig am Gaumen haften blieb, nachdem ich eine gute Stunde um diese dahindümpelnden Duftbojen herumgeschwommen war. Vielleicht war es auch der ständige,

erbitterte Kampf um die eigene Bahn, die es mit allen Mitteln zu verteidigen galt – wehe, es wagte sich ein Neuankömmling in diese Breiten! Er wurde mit Wasserspritzern, Fußritten und bösen Blicken in die Flucht geschlagen. Vielleicht war es aber auch nur die simple Tatsache, dass sich im Winter zu viele Menschen zu wenig Wasser teilen mussten und es bei diesem Massenbad der Elefanten in der Pfütze für jeden einzelnen immer schwerer wurde, das zu finden, was er suchte: den eigenen Rhythmus im Wasser, die Einheit von Bewegung und Getragensein. (...)

UNZÄHLIGE AUGENBLICKE DES EINTAUCHENS KOMMEN MIR IN DEN SINN. Die frühlommerlichen Wettschwimmen mit meinem Bruder von einem Diemelufer zum anderen, wobei wir uns auf Kommando auszogen, den Diemeldamm hinuntertobten und mit einem flachen Kopfsprung ins Wasser sprangen, ohne uns vorher abzukühlen. Die plötzliche, schockhafte Berührung mit dem anderen Element, der schnelle Schrecken der Kälte, der unsere Körper durchfuhr, und das aufgeregte Keuchen der ersten Atemzüge, das uns in den Ohren klang, während in der sanften Strömung unter uns die Kiesel klickerten. Ich erinnere mich, wie wir uns beinahe zwanzig Jahre später bei einem Ausflug an die spanische Küste in der Nähe von Alicante wiedertrafen, mein Bruder und ich. Es war Frühjahr und für dortige Verhältnisse noch ziemlich kalt, doch ein Blick genügte und wir rissen uns die Kleider vom Leib und rannten den Steinstrand hinunter ins Wasser – sehr zum Entsetzen der vielleicht zwanzigköpfigen Schulklasse eines katholischen Mädcheninternats, die wie eine Abordnung kleiner Nonnen in dunklen Uniformen und mit bebänderten, eckigen Hütchen am Ufer stand. Sämtliche Schülerinnen brachen in lautes Geschrei aus, als sie uns ins Wasser laufen sahen, und sie konnten sich gar nicht wieder beruhigen, während wir kopfüber in den sich brechenden Wellen verschwanden. Sie kreischten, als wären sie auf einmal von der grünen, frischen Flut erfasst worden und nicht wir. Noch nach gut dreißig Metern hörten wir hinter den Wellenbergen ihr Geschrei.

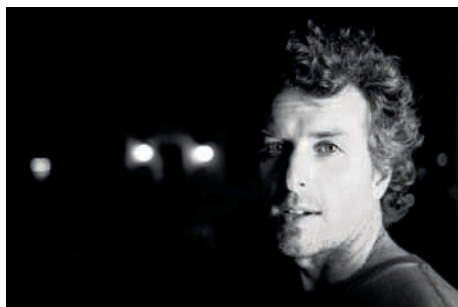
Vor Lachen konnten wir kaum weiterschwimmen.

---

**John von Düffel** ist Schriftsteller und Dramaturg.  
Der Text ist ein Auszug aus: John von Düffel „Schwimmen“.  
© 2000, 2004 dtv Verlagsgesellschaft, München







© RACHEL ELIZABETH SEED

## JOSEPH MICHAEL LOPEZ

---

„Street Photography ist das, was passiert, wenn ich mit einer Kamera das Haus verlasse.“

---

Joseph Michael Lopez wurde 1973 in New York geboren und wuchs als Sohn einer Kubanerin bilingual auf. Auf der Suche nach neuen, universelleren Wegen der Kommunikation bewundert Lopez den Film als Ausdrucksweise. Um seinem Traumberuf Filmemacher näher zu kommen, versuchte er zunächst das Einzelbild zu verstehen, bevor er mit 24 Bildern in der Sekunde arbeiten konnte. Die Fotografie erlernte er auf diesem Wege autodidaktisch und entwickelte seine eigene Bildsprache. In der Zwischenzeit mit seiner Mutter nach Südflorida gezogen, begann er dort als Dokumentarfilmer zu arbeiten. Ohne vorherigen Abschluss wurde Lopez 2009 allein aufgrund seines Portfolios für den Masterstudiengang der Fotografie an der Columbia-Universität in New York zugelassen. Zurück in New York fokussiert sich Lopez auf die Street Photography: analog und in Schwarzweiß.

---

### LEICA MP

Die kontrastreichen Bilder „seiner“ Stadt New York fing Lopez mit der klassischen 35-mm-Brennweite ein. Sein Objektiv: das Summilux-M 1:1.4/35 mm.



## ALVARO YBARRA ZAVALA

---

„Fotografie ist für mich wie Laufen: Ein fester Bestandteil meines Lebens.“

---

Von seinem Großvater erhielt Alvaro Ybarra Zavala bereits im Kindesalter den ersten Fotografieunterricht. 1979 in Spanien geboren, blieb eine Joop Swart Masterclass im Jahr 2010 seine einzige offizielle Fotografie-schulung. Für die Masterclass wurde er von der World Press Photo Foundation für seine Reportage über den Umgang mit geistigen und körperlichen Behinderungen in Indien ausgewählt. Seine Arbeit führte Ybarra nach Afrika, Südamerika, in den Nahen Osten und auf den Balkan – immer in die aktuellen Krisengebiete der Region. Neben der Kriegsberichterstattung konzentriert sich Ybarra auch auf andere Probleme der Gegenwart wie die Folgen von Aids und Armut. Ybarra lebt in Madrid und wird von Reportage by Getty Images vertreten.

---

### LEICA M (TYP 240)

Weitwinkel- bis Standardobjektiv: Ybarra fotografierte mit einem Elmarit-M 1:2.8/28 mm Asph, einem Summicron-M 1:2/35 mm Asph und einem Summicron-M 1:2/50 mm.



## MATT BLACK

---

„Gute Fotografie blickt in die Vergangenheit und in die Zukunft zugleich.“

---

Der amerikanische Dokumentarfotograf wurde 1970 in Kalifornien geboren. Aufgewachsen im Central Valley, dem landwirtschaftlichen Zentrum des Bundesstaates, begann Black bereits während seiner Zeit an der Highschool für Lokalzeitungen zu fotografieren. Hier fand er auch zu seinem Fotografiestil in Schwarzweiß, den er sich bis heute bewahrt hat. Nach der Highschool studierte er in San Francisco die Geschichte Lateinamerikas, in dieser Zeit begann er auch mit seinen Reisen in die Region. Ein Foto aus Bolivien brachte ihm 1994 den ersten Platz der World Press Photo Awards in der Kategorie Daily Life ein – ein Jahr vor seinem Bachelorabschluss. Neben Lateinamerika konzentriert sich Black auch in seiner Heimat auf die Themen Migration, Armut, Landwirtschaft und Umweltverschmutzung. Black lebt in der Kleinstadt Exeter im Central Valley und ist seit Juni 2015 Nominee der Agentur Magnum.

---

### LEICA M4-P / M6

Black fotografierte in Mexiko mit einem Elmarit-M 1:2.8/21 mm Asph, einem Summicron-M 1:2/35 mm Asph und einem Summilux-M 1:1.4/50 mm Asph.



## JACOB AUE SOBOL

---

„Ich verehere die Menschen, die ich aufnehme, weil sie sich in eine schutzlose Position begeben.“

---

1976 in Dänemark geboren, absolvierte Jacob Aue Sobol seine Ausbildung am European Film College und an der Fatamorgana, der Dänischen Hochschule für Dokumentar- und Kunstfotografie. Er lebte als Austauschstudent in Kanada, als Fischer und Jäger in Grönland und anderthalb Jahre in Tokio. Hier entstand auch sein Bildband „I, Tokyo“, der 2008 mit dem Leica European Publishers Award ausgezeichnet wurde. In Kooperation mit Leica begann Sobol sein Projekt „Arrivals and Departures“: eine Fahrt mit der Transsibirischen Eisenbahn von Moskau nach Peking. Heute lebt und arbeitet Aue Sobol in Kopenhagen und ist Mitglied der Agentur Magnum. Außerdem wird er durch Galerien in New York, Madrid und Paris vertreten.

---

### LEICA M MONOCHROM

Sobol fotografierte mit dem Summilux-M 1:1.4/35 mm Asph, Summilux-M 1:1.4/50 mm Asph, Apo-Summicron-M 1:2/50 mm Asph und Apo-Summicron-M 1:2/90 mm Asph.





© SUNE BROMAN

## PER-ANDERS PETTERSSON

„Viele afrikanische Länder arbeiten hart daran, ihren Ruf in der Welt zu verbessern.“

Per-Anders Pettersson wurde 1967 im südschwedischen Borås geboren. Schon während seiner Gymnasialzeit arbeitete er bei lokalen Tageszeitungen und als Fotoassistent. Den verpflichtenden Militärdienst nach dem Studium konnte er als Redaktionsfotograf für die Armeezeitung ableisten. Als 20-Jähriger wurde ihm von einer schwedischen Tageszeitung eine Stelle in New York als Redaktionsfotograf angeboten. Die Metropole war der Ausgangspunkt für die zahlreichen Reportagen, mit denen Pettersson seither beauftragt war. So gelangte er 1994 auch nach Südafrika, um die ersten freien Wahlen zu dokumentieren. Fasziniert von dem Land und dem ganzen Kontinent, begann Pettersson zahlreiche freie Projekte in den Ländern Afrikas zu realisieren. Im Fokus blieb dabei stets Südafrika, wo er auch erstmals Modeschauen dokumentierte. Per-Anders Pettersson lebt und arbeitet in Kapstadt.

### LEICA M (TYP 240)

Auf den Modeschauen in Südafrika und im Kongo fotografierte Pettersson mit dem Summilux-M 1:1.4/35 mm Asph und dem Summilux-M 1:1.4/50 mm Asph.



© BIRGIT WINGRAT

## JULIA BAIER

„Oft entstehen meine Bilder als eine Reaktion auf Unvorhergesehenes.“

1971 in Augsburg geboren, begleitet das Thema Wasser Julia Baiers Arbeit schon seit ihrer Abschlussarbeit an der Hochschule für Künste Bremen. „Die öffentliche Badeanstalt“ als Forschungsschwerpunkt eröffnete ihr eine neue Perspektive: ein idealer Ort für Sozialstudien, in dem die Linien zwischen Privatem und Öffentlichem verwischen. Ihren zeitlosen Momentaufnahmen dient die Kamera als Schlüssel für andere Welten und das Leben und die Emotionen anderer Menschen. Baiers durch Stipendien geförderte und ausgezeichneten Arbeiten waren bereits in vielen nationalen und internationalen Einzel- und Gruppenausstellungen zu sehen. Sie lebt in Berlin. Ihre Bücher „Water Matters“ und „In Tune“ erschienen 2013 und 2015 bei Peperoni Books.

### LEICA M6 / M9 / M (TYP 240)

Die Schwimmbäder dieser Welt erkundete Julia Baier mit einem Summicron-M 1:2/35 mm Asph und dem Summilux-M 1:1.4/50 mm.

# IMPRESSUM

M MAGAZIN

Ein Sonderheft von Leica Fotografie International  
2. Jahrgang – Ausgabe 02.2015



LFI PHOTOGRAPHIE GMBH

Springeltwiete 4, 20095 Hamburg, Deutschland

Telefon +49/(0)40/226 21 12 80

Telefax +49/(0)40/226 21 12 70

ISSN 0937-3969

[www.lfi-online.de](http://www.lfi-online.de)

E-Mail [mail@lfi-online.de](mailto:mail@lfi-online.de)

---

## CHEFREDAKTION

Inas Fayed, Frank P. Lohstöter

## ART DIRECTION

Brigitte Schaller

## DESIGN

Alessandro Argentato / stv. Art Direction  
(Tom Leifer Design)

## REDAKTION

Katrin Iwanczuk / Leitung,  
Simon Schwarzer

## BILDREDAKTION

Carol Körting

## LEKTORAT

Bernd Luxa

## GESCHÄFTSFÜHRUNG

Frank P. Lohstöter, Anja Ulm

---

---

## AUTOREN

Matt Black, Alessia Glaviano, Silvina Heguy,  
Joseph Michael Lopez, John von Düffel

## FOTOGRAFEN

Jason Andrew, Julia Baier, Matt Black,  
René Burri, Adrian Crispin,  
Donna Ferrato, Joseph Michael Lopez,  
Constantine Manos, Manu Mart,  
Per-Anders Pettersson, Joseph Rodriguez,  
Craig Semetko, Jacob Aue Sobol,  
Alvaro Ybarra Zavala

---

Reproduktion: Alphabeta GmbH, Hamburg

Druck: Optimal Media GmbH,  
Röbel / Müritz

Papier: Papier Union Lumisilk

---

Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen einzelnen Beiträge  
und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des  
Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages  
unzulässig und strafbar.

Leica – eingetragenes Warenzeichen.  
Leica-Bestellnummer: 91797



Das M Magazin ist auch als App für iOS im Apple iTunes Store  
und für Android bei Amazon und Google Play erhältlich.

[www.m-magazine.photography](http://www.m-magazine.photography)

**BRUCE GILDEN / TRENT PARKE**  
**ALEX WEBB / ALESSANDRA SANGUINETTI**  
**JACOB AUE SOBOL / DOMINIC NAHR**  
**RALPH GIBSON / ROGER BALLEEN**  
**CONSTANTINE MANOS / DARCY PADILLA**  
**JAN GRARUP / ADRIANA ZEHBRAUSKAS**  
**PER-ANDERS PETTERSSON / JUAN ARREDONDO**  
**MOISES SAMAN / OSCAR B. CASTILLO**  
**CIRIL JAZBEC / ANTON KUSTERS**  
**SARAH M. LEE / KIRILL GOLOVCHENKO**  
**GUILLEM VALLE / KIERAN DOHERTY**  
**MATT BLACK / MEERI MATILDA KOUTANIEMI**  
**JULIA BAIER / TOMÁS MUNITA**

UND WEITERE AUF

---

**WWW.M-MAGAZINE.PHOTOGRAPHY**





# LEICA M MONOCHROM

Das nächste Level der Schwarzweiß-Fotografie.

Schwarzweiß-Fotografie ist Fotografie in Reinkultur. Für den 24-MP-CMOS-Vollformatsensor der neuen Leica M Monochrom bedeutet dies, dass er ohne Farbpixel arbeiten kann. Helligkeitswerte werden direkt vom Sensor gemessen. Das Ergebnis: 100% schärfere Schwarzweiß-Bilder mit nie gesehener Brillanz. Mehr Details auf [www.m-monochrom.leica-camera.com](http://www.m-monochrom.leica-camera.com)

LEICA. DAS WESENTLICHE.

